Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. Kreisausgabe Bühl. 1943-1944
1943

286 (16.10.1943)

Visual Library

Verlag: Führer-Verlag GmbH. Karlsruhe

Verlagshaus: Lammstraße 3—5. Fernsprecher 7927 bis 7931 und 8902 bis 8903. Postscheckkonten: Karlsruhe 2988 (Anzeigen). 8783 (Zeitungsbezug). 2935 (Buchhandlung). Bankverbindungen: Badische Bank Karlsruhe und Städtische Sparkasse Karlsruhe. Schriftleitung: Anschrift und Fernsprechnummern wie beim Verlag (siehe oben). Sprechstunden täglich von 11 bis 12 Uhr. Berliner Schriftleitung: Hans Graf Reischach, Berlin SW. 68, Charlottenstraße 82. Bei unverlangt eingehenden Manuskripten kann keine Gewähr für deren Rückgabe übernommen werden. — Auswärtige Geschäftsstellen und Bezirksschriftleitungen: in Bruchsal Hoheneggerplatz 6—7, Fernspr. 2323, in Rastatt Adolf-Hitler-Straße 70, Fernsprecher 2744, in Baden-Baden Sofienstr. 8, Fernspr. 2126, in Bühl Eisenbahnstr. 10, Fernsprecher 567 in Offenburg Adolf-Hitler-Haus, Fernsprecher 2174, in Kehl Adolf-Hitler-Straße 27, Fernsprecher 282. Schalterstunden an den Schaltern des Verlagshauses wie der Bezirksgeschäftsstellen: werktäglich von 8.00—12.30 und 14—18 Uhr. Bezugspreis: Bei Trägerzustellung monatlich 2.— RM einschl. 30 Pfg. Trägerlohn. Bei Postzustellung 1.70 RM zuzügl. 42 Pfg. Zustellgebühr. Bei Feldpostlieferungen monatlich 2.— RM. Abbestellungen müssen bis spätestens 20. eines jeden Monats für den folgenden Monat erfolgen. Bei Nichterscheinen infolge höherer Gewalt, bei Störungen oder dergleichen besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückerstattung des Bezugspreises.

Der Führer

DAS HAUPTORGAN DER NSDAP GAU BADEN
DER BADISCHE STAATSANZEIGER

Kreisausgabe Bühl

Erscheinungsweise: „Der Führer" erscheint wöchentlich 7 mal als Morgenzeitung und zwar in fünf Ausgaben: Hauptausgabe „Gauhauptstadt Karlsruhe" für den Kreis Karlsruhe und Pforzheim — Kreisausgabe Bruchsal — Kreisausgabe Rastatt — Kreisausgabe Bühl — Ausgabe „Aus der Ortenau" für die Kreise Offenburg, Lahr und Kehl. Die Anzeigenpreise sind in der z. Zt. gültigen Preisliste Folge 13 vom 1. Juni 1942 festgelegt. Die Preisliste wird auf Wunsch kostenlos zugesandt. Für Familienanzeigen gelten ermäßigte Grundpreise. Anzeigen unter der Rubrik „Werbe-Anzeigen" (das sind die freigestalteten 2spaltigen sog. Randanzeigen) werden zum Termillimeterpreis berechnet. Nachlässe können z. Zt. nicht gewährt werden. Die Anzeigenseite umfaßt insgesamt 16 Kleinspalten von je 22 mm Breite. Anzeigenschlußzeiten: um 10 Uhr am Vortag des Erscheinens. Für die Montagausgabe: Samstag 13 Uhr. Unaufschiebbare Anzeigen für die Montagausgabe (z. B. Todesanzeigen) müssen bis längstens 16 Uhr sonntags als Manuskript im Verlagshaus in Karlsruhe eingegangen sein. — Alle Anzeigen erscheinen unverändert in der Gesamtauflage. Platz-, Satz- und Terminwünsche ohne Verbindlichkeit. Bei fernmündlich aufgegebenen Anzeigen kann für Richtigkeit der Wiedergabe keine Gewähr übernommen werden. Erfüllungsort und Gerichtsstand ist Karlsruhe am Rhein.

Einzelpreis 10 Rpf. Außerhalb Baden 15 Rpf. — Karlsruhe, Samstag, den 16. Oktober 1943 — 17. Jahrgang / Folge 286

Zwei komplette USA.-Geschwader abgeschossen

Das Ergebnis der großen Luftschlacht bei Schweinfurt – Der Feind verlor erneut 1500 Mann fliegendes Personal – Die Hälfte der Angreifer vernichtet

rd. **Berlin, 15. Okt. Seit den Nachmittagsstunden des 14. Oktober, in denen eine der schwersten Luftschlachten dieses Krieges im Raum um und über Schweinfurt tobte, haben deutsche Suchkommandos die Trümmer von 121 vernichteten amerikanischen Flugzeugen in Westdeutschland und Südwestdeutschland einwandfrei feststellen können. Schon längst sind damit alle bisherigen deutschen Abschußrekorde wesentlich übertroffen, und noch immer bestätigten neue Funde zerschmetterter viermotoriger USA.-Bomber weitere Erfolgsmeldungen unserer Luftverteidigungskräfte. Der verlustreichste und schwärzeste Tag der amerikanischen Bomberluftwaffe — als den man den 14. Oktober selbst in kritischer Wertung bezeichnen kann — hat unsere Gegner also in wenigen Stunden den Ausfall von etwa zwei kompletten Bomben-Geschwadern und von rund 1500 Mann des noch wertvolleren fliegenden Personals gekostet.**

Durch diesen neuen Erfolg hat die deutsche Ankündigung eine eindrucksvolle Bestätigung erfahren, daß durch die stetig wachsende Stärke unserer bereits heute vervielfachten Luftverteidigungskräfte fortan feindliche Tagesangriffe gegen das Reichsgebiet mit einem stetig steigenden Risiko verbunden sein würden. Auch eine andere deutsche Prognose über den künftigen Verlauf des Luftkrieges wurde überzeugend bekräftigt: Ueber Schweinfurt sind mindestens die Hälfte aller eingesetzten amerikanischen fliegenden Festungen, wie es Dr. Goebbels kürzlich prophezeite, für ihre Besatzungen zu „fliegenden Särgen" geworden.

Bei der rücksichtslosen Offenheit, mit der die deutsche Führung stets alle Fragen des Luftkrieges der eigenen Bevölkerung gegenüber behandelt hat, darf auch diesmal nicht verschwiegen werden,

daß die unerhörten Leistungen unserer Luftverteidigungskräfte am 14. Oktober zum Teil nur durch die äußerst günstigen Umstände der Wetterlage eine derart einzigartige Höhe erreichen konnten.

Das deutsche Volk, das sich bisher noch immer gerade in Stunden der Erfolge auf die nicht zu vermeidenden Rückschläge einstellte, weiß nur zu gut, daß eine wirklich ernsthafte Gefahr nie durch einen einzigen Schlag, und wäre er auch noch so wirkungsvoll, für immer beseitigt werden kann. Allein schon die ganz erheblichen Ausmaße der gegen uns aufgebotenen Kräfte machen es unvermeidlich, daß wir uns auf neue harte Auseinandersetzungen im Luftkrieg vorbereiten müssen. Noch befinden sich unsere ständig vervollkommneten Verteidigungswaffen in einem Stadium des Ausbaues und der Entwicklung. Wenn sie eines Tages so weit vervollständigt sein werden, wie es im Plan der deutschen Führung liegt, dann dürfte auch die Stunde kommen, in der Deutschland die unmenschlichen britisch-amerikanischen Angriffe mit einer schlagkräftigen Vergeltung beantworten wird.

Der Tagesangriff gegen Schweinfurt war die achte größere Aktion der amerikanischen Luftwaffe in diesem Monat. Nach Tagen härtester Kämpfe schob das USA.-Oberkommando immer wieder dreitägige Atempausen zur Wiederauffüllung und Wiederauffrischung der angeschlagenen Verbände ein. Nach den Angriffen gegen Süddeutschland, Emden und Frankfurt blieben die Tage vom 5.—7. Oktober im Reichsgebiet im wesentlichen alarmfrei, und nach den Unternehmungen gegen Bremen, Gotenhafen und Münster, die bekanntlich zu insgesamt mindestens 160 Abschüssen von viermotorigen USA.-Bombern geführt hatten, waren ebenfalls vom 11. bis zum 13. Oktober keine Angriffe zu verzeichnen. Schon aus dieser Zusammenstellung ergibt sich aber, daß unsere Gegner ihr Bombardierungsprogramm trotz der ständig wachsenden Verluste mit außergewöhnlicher Zähigkeit durchzuführen versuchen.

Am 14. Oktober gelang es nun unserer diesmal auch zahlenmäßig überlegenen Abwehr zum ersten Male, etwa die Hälfte aller angreifenden Feindflugzeuge abzuschießen.

Es liegt auf der Hand, daß die nun ständig vorhandene Gefahr, ähnliche Ausfälle hinnehmen zu müssen, den Feind vor eine schwere Alternative stellen wird. Jedenfalls dürften die Amerikaner aber inzwischen begriffen haben, warum ausgerechnet sie von den Engländern dazu bestimmt wurden, ihr kostbares Material und Personal für die Tagesluftangriffe zu stellen.

Ganz gegen ihre Gewohnheiten kamen die Amerikaner nach dem Angriff auf Schweinfurt sofort mit einem Verlustgeständnis heraus. Sie gaben schon in ihrem ersten Kommuniqué zu, daß angeblich „60 amerikanische Kampfbomber und 2 Jäger" nicht nach England zurückgekehrt seien. Um dieses bisher schwerste Zugeständnis etwas versöhnlicher zu gestalten, behaupten sie allerdings gleichzeitig, daß „mindestens 104 deutsche Jäger vernichtet worden seien". Aber seitdem selbst amtliche englische Stellen diese ständigen Abschußbehauptungen der Amerikaner mit einer verlegenen Handbewegung abgetan haben — sie sprachen bekanntlich von verzeihlichen Irrtümern und leichten Täuschungsmöglichkeiten — weiß die Welt, was sie von dieser amerikanischen Zahlenartistik zu halten hat. Gewiß konnten die unerhörten deutschen Erfolge über Schweinfurt nicht ohne eigene Verluste erkämpft werden, aber unsere eigenen Ausfälle stellen doch nur einen bescheidenen Prozentsatz der amerikanischen Märchenzahl dar, und sie wiegen deshalb noch etwas leichter, weil verschiedene unserer abgeschossenen Jäger- und Zerstörerbesatzungen gerettet werden konnten.

Alle heute vorliegenden Stimmen aus dem Feindlager bezeugen darüber hinaus aber, daß man sich in London über eine Tatsache inzwischen sehr viel klarer geworden ist: Die vor kurzem noch völlig unerwartete Leistung und Zähigkeit unserer Luftverteidigungskräfte. Englische und amerikanische Quellen kennzeichnen denn auch die enorm wirksame deutsche Abwehr vor und über Schweinfurt als „den stärksten Einsatz von Jagdstreitkräften, der bisher jemals über einem europäischen Kriegsschauplatz erlebt wurde". Auch einige der in der Schweiz notgelandeten amerikanischen Flieger — die übrigens in der deutschen Abschußzahl noch nicht eingerechnet sind — berichteten, sichtlich noch unter dem Eindruck des Grauens, das hinter ihnen lag, von der ungeheuren Wirksamkeit der deutschen Jägerwaffen, durch die „innerhalb der USA.-Formationen während des Angriffs starke Verwirrung entstanden sei". Die Verwirrung und Bestürzung die heute im USA.-Oberkommando in London herrschen mag, dürfte sicher nicht geringer sein.

Unsere Jäger waren unablässig am Feind

Die erbitterten Luftkämpfe über Südwestdeutschland und den besetzten Westgebieten

Von Kriegsberichter Hans Herbert Hirsch

* ...., 15. Okt. (PK.). Der Erfolgsreihe unserer Luftverteidigungskräfte bei Terrorangriffen anglo-amerikanischer Bomberverbände auf das Reichsgebiet in den letzten Tagen und Nächten fügten die deutschen Luftverteidigungskräfte am Donnerstag beim Angriff auf die Stadt Schweinfurt einen weiteren Beweis der stetig wachsenden deutschen Abwehrstärke zu. Der hohe Prozentsatz der abgeschossenen Feindflugzeuge zeichnet ein für die Heimat eindrucksvolles und für die Feinde erschreckendes Bild unserer Kraft und der Möglichkeiten, die der deutschen Luftverteidigung gegeben sind und die noch mehr ausgebaut werden, so daß sie mit weiter zunehmender Stärke den Schutz der Heimat gewährleisten.

Die Bomberverbände, die kurz vor Mittag in England zum Terrorflug gestartet waren, hatten ihre An- und Abflugwege so ausgeklügelt, daß sie mit größtmöglicher Sicherheit zum Ziele gelangen könnten — nach ihrer Meinung. Sie wollten sich das Wetter zum Bundesgenossen machen, als sie die Einflugzeit in die besetzten Westgebiete auf eine Stunde verlegten, wo sie glaubten, durch tiefliegende Wolken und Nebelbildung dem ersten starken Luftverteidigungsgürtel an der Küste des Kanals zu entgehen oder ihn leicht durchbrechen zu können. Dies mißlang jedoch. Die Bomberverbände flogen auf verschiedenen Kursen ein, um die eventuell doch auftretenden deutschen Jagdgeschwader zu zersplittern. Nun sahen sie sich beim Erreichen des Luftraumes westlich des Rheins starken deutschen Jagdkräften gegenüber, die sofort zum Luftkampf übergingen.

Von diesem Augenblick an ließen die deutschen Jäger keine Sekunde mehr von den feindlichen Anfluggruppen. In immer neuen Angriffen stürzten sich die deutschen Jagdgeschwader mit ihren Gruppen und Staffeln auf den Feind, aus dessen wohlgeordneten und eng gestaffelt fliegenden Reihen bereits die ersten abgeschossenen Viermotorigen brennend nach unten stürzten, während eine weitere Anzahl lahmgeschossen zurückblieb, hinterher hinkte oder kehrt machte.

Die Hauptmasse fliegt weiter, laufend aus allen Richtungen den Angriffen unserer nicht locker lassenden Jäger ausgesetzt. Der Feind schließt sich wieder enger zusammen, faßt seine Feuerkraft zusammen und jagt aus Maschinengewehren und Bordkanonen den Deutschen ein Abwehrfeuer entgegen, in das hineinzufliegen nur der Heldenmut und das Vertrauen auf das eigene Können und die Kampfkraft der Flugzeuge die Kraft geben. In kühnem Draufgängertum stürzen sich die Jäger auf die Angreifer, schießen, stecken selbst Treffer ein, schreien jubelnd durch die Bordsprechfunkanlage, wenn wieder einer der Terrorbomber abstürzend aus dem Verband ausschert.

Die angreifenden Feindverbände fliegen, soweit die Viermotorigen ihren Zielraum erreichten und ihren Terrorangriff auf die Stadt Schweinfurt durchführen konnten, nun in breiter Front auf Gegenkurs. Nicht einen Augenblick sind sie vor unseren Jägern sicher. Schon wähnen sie sich bei Erreichung der Grenze der besetzten Gebiete in Sicherheit, da stürzen sich frische Kräfte unserer Jagdwaffe auf die Terrorbomber. Die schon gelichteten Reihen der Viermotorigen werden noch mehr gerupft. Zeitweilig stehen acht, neun, zehn schwarze Fahnen gleichzeitig in der Luft. Zersplitternd schlagen die brennenden Flugzeuge unten auf dem Erdboden des herbstlichen Landes auf. Fallschirme hängen bündelweise in der Luft.

Als die Luftschlacht zu Ende geht, die Stunden dauerte und sich über eine kilometermäßig außerordentliche Länge erstreckte, zeugen die zahlreichen Brüche der abgeschossenen Feindflugzeuge in den Feldern und Wäldern Südwestdeutschlands und der besetzten Westgebiete von der Härte des Kampfes und dem erfolgreichen Einsatz unserer Luftverteidigungskräfte.

U-Boote versenkten 74 000 BRT. und zwei Zerstörer

In den letzten drei Tagen verloren die Sowjets 354 Panzer und 233 Flugzeuge — 250. Luftsieg von Hauptmann Nowotny

*** Aus dem Führerhauptquartier, 15. Oktober. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:**

Nördlich des Asowschen Meeres und am mittleren Dnjepr führte der Feind an mehreren Abschnitten heftige, aber erfolglose Angriffe. Der Brückenkopf von Saporoshje wurde von unseren Truppen befehlsgemäß nach Zerstörung wichtiger Anlagen geräumt.

Am Dnjepr, an der Pripet-Mündung und am Ssosh brachten eigene Angriffsunternehmungen weitere Erfolge. Einige feindliche Landeköpfe auf dem Westufer der Flüsse wurden beseitigt, andere eingeengt.

Westlich Kritschew und besonders westlich Smolensk scheiterten auch gestern starke Durchbruchsversuche der Sowjets. Allein im Kampfraum südwestlich Smolensk wurden dabei 46 Sowjetpanzer vernichtet. In den letzten drei Tagen verlor der Feind bei seinen vergeblichen Angriffen insgesamt 354 Panzer und 233 Flugzeuge.

Hauptmann Nowotny, Gruppenkommandeur in einem Jagdgeschwader, erzielte gestern an der Ostfront den 250. Luftsieg.

In den schweren Abwehrkämpfen im mittleren Frontabschnitt hat sich die 1. SS-Freiwilligen-Grenadier-Brigade (mot.) besonders ausgezeichnet.

In Süditalien traten die britisch-nordamerikanischen Truppen am Nachmittag des 14. Oktober mit überlegenen Infanterie- und Panzerkräften zu dem erwarteten Angriff gegen unsere vorgeschobenen Stellungen am Volturno beiderseits Capua an. Schwere und erbitterte Kämpfe sind noch im Gange.

Starke nordamerikanische Bomberverbände griffen gestern die Stadt Schweinfurt an und verursachten erhebliche Schäden in Wohn- und Geschäftsvierteln. Deutsche Jagd- und Zerstörergeschwader warfen sich dem Feind entgegen und fügten ihm in einer heftigen Luftschlacht im Zusammenwirken mit der Flakartillerie eine schwere Niederlage zu.

Von etwa 250 bis 300 angreifenden Bombern wurden nach bisherigen Meldungen 121 zum Absturz gebracht. Der Abschuß weiterer Bombenflugzeuge ist wahrscheinlich.

Unterseeboote versenkten in schweren Kämpfen gegen britisch-nordamerikanische Geleitzüge elf Schiffe mit zusammen 74 000 BRT. und zwei Zerstörer. Zwei weitere Schiffe und ein Zerstörer wurden durch Torpedotreffer schwer beschädigt.

*

Die Meldung des OKW. über die Versenkung von elf feindlichen Handelsschiffen mit 74 000 BRT. durch deutsche U-Boote zeigt, daß diese Waffe wieder heftiger dem Feinde nachdrängt. Zwei Zerstörer sind ebenfalls vernichtet worden, ein dritter wurde schwer beschädigt, desgleichen erhielten zwei weitere Handelsschiffe starke Treffer. Die Angriffe galten dem britisch-amerikanischen Nachschub, und die Erfolge mußten in schweren Kämpfen errungen werden. Der Feind ist hart in der Abwehr, was wir nicht verschleiern wollen, denn nur so können wir richtig die gewaltigen Leistungen unserer U-Boote ermessen, die mit jedem neuen Vorstoß den Feind zur Verstärkung seiner Bewachungsstreitkräfte und damit zu einer Zersplitterung seiner Kriegsflotte zwingen.

Was insbesondere die Zerstörer-Verluste für den Gegner bedeuten, geht aus einem Teilgeständnis des USA.-Marineministeriums über die Einbuße der zwei Zerstörer „Bristol" und „Buck" hervor. In beiden Fällen handelt es sich um moderne Schiffe, von denen die „Bristol" eine Wasserverdrängung von 1700 Tonnen und die „Buck" eine solche von 1570 Tonnen aufwies. Die friedensmäßige Besatzung betrug bei der „Buck" 166 Mann, bei der „Bristol" dürfte sie noch größer gewesen sein. In beiden Fällen werden hohe Mannschaftsverluste zugegeben. Man mag daran ermessen, wie schwer der Untergang auch nur eines einzigen Zerstörers wiegt.

Das wird England einst bitter bedauern

„Deutschland für alle Zeiten verkrüppeln!" — Höhepunkt britisch-jüdischer Haßphantasie

*** Stockholm,** 15. Okt. Die bekannte Londoner politische Zeitschrift „Spectator" veröffentlicht in einer ihrer letzten Ausgaben (Nr. 6009) einen Artikel über die britischen Kriegsziele. In dem von der Zeitschrift besonders hervorgehobenen Artikel erklärt der Verfasser wörtlich: „Ich halte es für richtig, Deutschland, sobald wir es besiegt haben, für alle Zeit zu verkrüppeln. Ich würde die deutsche Bevölkerung um ein Drittel oder vielleicht auf die Hälfte reduzieren. Die Waffen, die ich dabei zur Anwendung bringen würde, ist die Aushungerung. Wenn mich ein gutmütiger Engländer fragt: Würden Sie dabei auch nicht die deutschen Frauen und Kinder aushungern? so antworte ich ihnen: Jawohl, ich würde es tun!"

Wir sind bereits Ausbrüche britisch-jüdischer Haßphantasie gewohnt. Was sich „Spectator" hier aber ausgedacht hat, um das deutsche Volk zu vernichten, ist denn doch der Höhepunkt. Wir verzeichnen, dessen mag man in London gewiß sein, jede dieser verbrecherischen Vernichtungsparolen sehr gewissenhaft. Es wird einmal der Tag kommen, wo England solche Maßlosigkeiten und abgrundtiefen Gemeinheiten bitter bedauern wird!

Deutscher Protest in Lissabon

*** Berlin,** 15. Okt. Die Reichsregierung hat am Freitag durch ihren Gesandten in Lissabon bei der portugiesischen Regierung in einer formellen Note schärfsten Protest dagegen erhoben, daß Portugal dem englischen Druck nach Einräumung von militärischen Stützpunkten auf den Azoren nachgegeben und sich damit einer schweren Neutralitätsverletzung schuldig gemacht hat. Die Reichsregierung hat sich dabei vorbehalten, die Maßnahmen zu treffen, die sich aus der veränderten Lage auf den Azoren ergeben.

Auch Japan protestiert

*** Tokio,** 15. Okt. Die japanische Regierung hat am 15. Oktober durch ihren Gesandten in Lissabon bei der portugiesischen Regierung gegen die Besetzung der Azoren durch englische und amerikanische Truppen Protest erhoben.

Der Weg nach vorn

Von Kurt Maßmann

Es ist ein perspektivisches Gesetz der Empfindung, daß dem Menschen das Nahe zugleich auch immer wichtiger und entscheidender erscheint, daß das Persönliche ihn stimmungsmäßig stärker beeindruckt als das Allgemeine, als die großen Zusammenhänge. Das hat in normalen Zeiten auch seine Berechtigung, aber dieses Gesetz der Empfindung aufzuheben, ist ein Gebot des Krieges, und unsere Aufgabe ist es immer wieder, trotz allem, was der Krieg an Bitterem und Schwerem von jedem einzelnen ganz persönlich fordert, das Allgemeine, den großen Zusammenhang, die Gesamtsituation des Krieges zu sehen. Und nur darauf kommt es an, denn im Kriege, und noch dazu in der totalen, unteilbaren und uneintrinnbaren Entscheidung dieses Krieges, geht es um Deutschlands Dasein und im allgemeinen Schicksal um jedes einzelnen Deutschen Leben, ohne Ausnahme und ohne Ausweg.

Wenn wir die Gesamtsituation des Krieges in nüchterner und gleichsam unpersönlicher Weise betrachten, so sehen wir, wie unsere militärische Situation eine solche ist, daß sie den bloßen Gedanken an eine militärische Niederringung Deutschlands und seiner in hundert und aber hundert Angriffs- und Abwehrschlachten erprobten und immer härter gewordenen Divisionen einfach ausschließt! Die einzigartige Folge von Angriffsschlachten und Siegen in der ersten Phase des Krieges hat uns einen solchen Vorsprung, hat uns so viel Raum nach allen Seiten, vor allem aber im Osten geschaffen, daß wir diesen Raum jetzt als Waffe einsetzen und uns eine Abwehrtaktik leisten können, die dem Gegner ständig schwerste Verluste zufügt, unsere eigene Position aber immer stärker macht. Die Heimat aber und ein großer Teil Europas arbeitet in immer festerer Gemeinschaft und in stets stärkerem Ausmaße für den Sieg, schmiedet in einer gigantischen Rüstungsproduktion die Waffen und hält oder holt immer wieder den Vorsprung auf, den Deutschland sich auch auf diesem Gebiete gesichert hat.

Die besten, an allen Fronten unbesiegten Soldaten führen mit immer besseren und modernsten Waffen den Kampf, überall weit, weit vor den Grenzen der Heimat —, das ist die militärische Situation des Krieges in diesem Augenblick, und sie ist so, daß sie unseren Feinden einfach keine Chance eines Sieges läßt! Und die moralische Situation dieses Krieges ist nicht minder bezeichnend: es steht dem rasenden jüdischen Vernichtungswillen in der plutokratisch-bolschewistischen Einheitsfront mit ihren Völkern, die oft kaum wissen, wofür sie eigentlich kämpfen, die klare, stahlharte und nüchterne Erkenntnis des ganzen deutschen Volkes, daß es in diesem aufgezwungenen Kriege buchstäblich um Leben oder Tod geht, und darum der unerbittliche und unerschütterliche Wille zum Siege gegenüber. Wir wissen, daß wir um unser eigenes Leben, um das unserer Kinder und aller noch Ungeborenen kämpfen, und aus unserer unbändigen Liebe zu Deutschland und unserem Volk, aus dem unbezwingbaren Willen zum Leben und selbst aus dem brennenden Haß gegen die tausendfache Niedertracht und Infamie und den nackten Mordwillen unserer Feinde schöpfen wir die letzten und tiefsten Kräfte, den Weg durch die rasenden Feuer dieses Krieges bis zum Ende zu gehen, bis es wieder Frieden wird —, und dies freilich wissen wir, daß der Friede nur einen einzigen Namen haben wird: deutscher Sieg!

Gerade weil unsere Feinde mehr oder minder entscheidende Erfolge gegen unsere militärische Macht nicht zu erringen vermögen und sie wahrscheinlich insgeheim selber wissen, daß ihnen das so leicht nicht möglich ist, haben sie ihre Zuflucht zu dem brutalsten Luftterror gegen die deutsche Heimat genommen. Diese gemeinste und feigste Art der Kriegführung entspricht dem rasenden jüdischen Mordhaß, der frechen Schändung aller Menschlichkeit und der soldatischen Ehre und dem Bestreben unserer Feinde, den letzten und höchsten Einsatz zu vermeiden. Der Bombenkrieg gegen die deutsche Heimat ist also nicht ein Beweis der gesamten militärischen Ueberlegenheit, sondern, im Gegenteil, der Unfähigkeit unserer Gegner, auf rein militärischem Gebiet zu entscheidendem Erfolg zu gelangen.

Das ist freilich eine Erkenntnis, die, so wahr sie ist, dem Luftkrieg nichts von seinen Schrecken und den von diesem Terror Betroffenen nichts von ihren Opfern, ihren Schmerzen und von der oft erbarmungslosen Härte ihres Schicksals nimmt. Aber sie gibt ihnen, die durch den Haß und die Niedertracht unserer Feinde in die vorderste Front des Krieges ge-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK — Baden-Württemberg

stellt sind, die nüchterne Erkenntnis, daß dies um des Sieges, um des Friedens willen ausgestanden werden muß, und die klare Gewißheit, daß sie jetzt um Deutschlands willen nicht kleiner sein dürfen als die Soldaten an den Fronten! Sie wissen, daß es in dieser Phase des Krieges auf sie, auf ihre Härte des Widerstandes und auf die Standhaftigkeit ihrer in Not und Schmerzen und Haß so namenlos gequälten, aber doch nicht zersprungenen Herzen ankommt!

So schrecklich und unerbittlich der Bombenkrieg auch ist, so ist er doch nur eine Phase, die für die Heimat zweifellos härteste Phase dieses Krieges, — aber doch nur eine Phase, die es mit der zusammengefaßten Kraft des ganzen Volkes zu überwinden gilt. Was uns im Augenblick bleibt, ist die grimmige Genugtuung, daß die wachsende Luftverteidigung mit ihrer Weiterentwicklung der Abwehrmethoden und mit ihrer Verstärkung der Abwehrmittel dem rasenden Mordwillen der Luftgangster einen Riegel vorschiebt und dem Feinde Verluste abzwingt, die auf die Dauer für ihn unersetzlich sein werden. Rückschläge sind auch in dieser Abwehr freilich unvermeidbar, und jeder kennt die Gründe dafür. Aber letztlich gibt es im Kriege niemals eine unfehlbare Methode und keine absolute Gewißheit, außer dieser Gewißheit, die in uns selber und in unseren Herzen verankert ist: trotz allen Opfern durchzuhalten um jeden Preis und mit den stärkeren Herzen den Sieg zu ertrotzen und zu erzwingen! Und dies freilich weiß auch jeder in Deutschland: daß solche Worte wahrhaftig keine Phrase sind, sondern das harte und schwere Gesetz ausdrücken, das uns allen auferlegt ist und das wir erfüllen müssen, wenn wir leben wollen. Und wir wollen leben, und wir werden leben!

Die Brücken sind, wie der Führer in seinem Appell an die Parteiführerschaft es aussprach, hinter uns abgebrochen, — nicht weil wir es vermessen so gewollt hätten, sondern weil der tödliche Vernichtungswille unserer Feinde uns diesen wahrhaft unvermeidbaren und unausweichlichen Schicksalskampf aufgezwungen hat! Dem deutschen Volke bleibt, so sagte der Führer weiter, nur der Weg nach vorn. Es müsse deshalb hart bleiben und durchstehen bis zum Endsieg, solange es auch dauern und so schwer es manchmal auch sein möge. Und so schloß der Führer seinen Appell an die Parteiführerschaft und zugleich an das ganze deutsche Volk, den wir zu keiner Stunde vergessen dürfen: „Wir werden uns überall schlagen und niemals matt werden, bis unser Ziel erreicht ist. Nehmen Sie unerschütterlich und fest in Ihrem Herzen den Glauben mit, daß, wenn unser Wille nicht wankend wird, dieser Krieg mit einem großen deutschen Sieg endet!"

Unser Wille ist unsere geheimste und tiefste Kraft, aus unserem Willen und durch unseren Willen allein werden wir leben und siegen! Unser Wille ist genau so unerschütterlich wie unser Glaube an den Endsieg, — und wir haben nicht nur ein Recht, an den Sieg zu glauben, wenn wir die großen Zusammenhänge, die Gesamtsituation des Krieges in nüchterner Klarheit uns vergegenwärtigen, sondern dieser Glaube ist gegründet auf die felsenfeste Gewißheit des Sieges in dem ungebrochenen und unzerstörbaren Willen zum Siege!

Neue Ritterkreuzträger

DNB. **Führerhauptquartier,** 15. Okt. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Major Lothar Zahn, Kommandeur eines Panzer-Grenadier-Bataillons; Oberleutnant Willi Wechsung, Kompaniechef in einem Grenadier-Regiment. Ferner verlieh der Führer das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an SS-Obersturmführer Hans Drexel, stellvertretender Bataillonsführer im SS-Panzer-Grenadier-Regiment „Westland", und an SS-Hauptscharführer Paul Trabandt, Zugführer in einer Panzerjägerabteilung.

Karlsruher Ritterkreuzträger gefallen

Nach 113 Luftsiegen vom Feindflug nicht zurückgekehrt

* **Berlin,** 15. Okt. Von einem Feindflug an der Ostfront kehrte der erfolgreiche Jagdflieger Leutnant Berthold Korts am gleichen Tage, an dem ihm der Führer das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verlieh, nicht zurück. Er hat 113 Luftsiege errungen.

Berthold Korts ist Süddeutscher. Er wurde als Sohn eines Postamtmannes am 21. Mai 1912 in Karlsruhe geboren.

Stabschef Schepmann kommt nach Straßburg

O **Straßburg, 15. Okt. Der Stabschef der SA. Schepmann, der seit seiner Ernennung durch den Führer die verschiedenen Gruppen im Reich nacheinander aufsucht, um Führerschaft und Männer mit ihren besonderen Kriegsaufgaben vertraut zu machen, wird im Lauf der nächsten Tage in Straßburg eintreffen, um auf einem SA.-Führerappell zu sämtlichen Einheitsführern der SA.-Gruppe Oberrhein zu sprechen.**

„Der Auftrag der SA. ist in erster Linie eine Aufgabe der Menschenführung. Wer SA.-Mann sein will, muß ein wirklicher Nationalsozialist sein" — mit diesen Worten umreißt der vom Führer unlängst mit der Führung der Geschäfte des Stabschefs der SA. beauftragte Wilhelm Schepmann klar und einfach Wesen und Aufgaben der SA.

Er weist damit weder seiner eigenen zukünftigen Arbeit, noch der SA. einen neuen Weg; es ist der Weg, den der Führer von Anfang an seiner SA. befahl. Diese starke Betonung der innerlichen Seite aller SA.-Arbeit ist aber charakteristisch für die Führerpersönlichkeit Wilhelm Schepmanns. Der Kampf für Volk und Reich war ihm immer zutiefst eine Sache des Herzens.

Der 20jährige Lehrerseminarist meldet sich 1914 bei Kriegsausbruch freiwillig. Dreimal wird er verwundet; immer wieder rückt er, kaum genesen, an die Front. Nach zwei Jahren wegen seiner Tapferkeit zum Offizier befördert, führt er zuletzt eine Kompanie, bis die Novemberrevolte von 1918 auch ihm die Weiterführung des Kampfes unmöglich macht. Aber der durch die Schlachten des Krieges zur soldatischen Führerpersönlichkeit geprägte Wilhelm Schepmann ist nicht nur Waffenträger. Für ihn ist deshalb der Kampf nicht zu Ende, als man ihm die Waffe zerbricht. Schmach und Schande des Volkes brennen ihm auf der Seele. An der Front hat er den deutschen Mann in guten und bösen Stunden kennengelernt. Die durch artfremde Elemente zerrütteten deutschen Mannestugenden wieder zu erwecken, muß der Weg zur Neugewinnung der deutschen Ehre und Freiheit sein.

So macht sich der geborene Erzieher ans Werk der Menschenformung und Menschenführung. Der kampferprobte Offizier des Weltkriegs wird zum weltanschaulichen, geistigen Führer. Als Lehrer in seiner westfälischen Heimat an der Ruhr wendet er sich an die Jugend.

So bildet er in Hattingen, inmitten des marxistischen Ruhrgebiets, die ersten Keimzellen der deutschen Erneuerung. Besonders die von ihm scharf bekämpften Juden sehen in ihm bald ihren gefährlichsten Feind. Aber alle ihre Machenschaften gegen ihn scheitern an seinem reinen, uneigennützigen Wollen. Kein Wunder, daß auch die französische Besatzungsbehörde 1923 auf ihn aufmerksam gemacht wird, ihn verhaftet und durch ihre Soldateska aufs schlimmste mißhandeln läßt.

Aber er wird dadurch innerlich nicht zerbrochen. Bereits 1922 war er der NSDAP. beigetreten. Mit der ihm eigenen Sicherheit des Urteils hatte er erkannt, daß der damals noch unbekannte Adolf Hitler mit seiner kleinen Bewegung der zur Rettung Deutschlands Berufene ist. Selbstverständlich wird er SA.-Mann. Er will entweder ganz oder gar nicht bei einer Sache sein. In Hattingen errichtet er den ersten SA.-Sturm, eine Gemeinschaft mit ihm auf Leben und Tod verschworener Männer.

Der Marsch für den Führer beginnt. Seine Schulbehörde verwarnt ihn wiederholt und stellt ihn schließlich vor die Entscheidung, aus der Partei auszuscheiden oder sein Amt zu verlieren. Es fällt ihm nicht leicht, seinen geliebten Erzieherberuf aufzugeben; aber er weiß sich zu einer höheren Erziehungsaufgabe berufen, und an seine Existenz denkt er zuletzt. Ohne Pension fristlos entlassen bestreitet er seine bescheidenen Bedürfnisse aus seinen Ersparnissen und widmet sich nun ganz dem Kampf für die Bewegung.

Es ist bezeichnend für den Stabschef, daß er sich auch nach der Machtergreifung immer zuerst als SA.-Mann fühlt. In Erkenntnis der zeitlosen, entscheidenden Aufgabe, welche die SA. als Erziehungsinstrument der Partei am deutschen Volk durchzuführen hat, bleibt er aktiver SA.-Führer auch da, als die Arbeit der SA. sich weniger im Vordergrund des öffentlichen Lebens vollzieht. Als er nach der Machtergreifung in ein staatliches Amt berufen werden soll, verhält er sich zunächst ablehnend. Auf besonderen Befehl des Führers übernimmt er schließlich die Aufgabe des Polizeipräsidenten in Dortmund. Die innenpolitische Bereinigung der ehemaligen roten Hochburg des Ruhrgebiets vollzieht er mit fester Entschlossenheit, aber auch wiederum meisterhaft in der Menschenführung. Nachdem er seit Frühjahr 1934 die Obergruppe X geführt hatte, wird er vom Führer im gleichen Jahr mit der Führung der SA.-Gruppe Sachsen betraut und übernimmt später zugleich das Amt des Regierungspräsidenten von Dresden-Bautzen.

Nach Kriegsausbruch ruht Wilhelm Schepmann nicht, bis er im Januar 1940 seine Einberufung zur Wehrmacht durchsetzt. Während des Westfeldzuges durchbricht er in den Reihen eines Infanterieregiments die Maginotlinie, nimmt an den nachfolgenden Kämpfen bis zur Kapitulation Frankreichs teil und erwirbt sich zu den Auszeichnungen des Ersten Weltkriegs das Eiserne Kreuz 1. Klasse. Seine Berufung zum Stabschef der SA. krönt ein Leben unentwegten Kampfes, stiller, fleißiger Arbeit und höchster geistiger Aktivität.

Mussolini empfing Rommel

* **Rom,** 15. Okt. Der Duce empfing am Donnerstag in seinem Hauptquartier den deutschen Oberbefehlshaber in Norditalien, Generalfeldmarschall Rommel. Mussolini begrüßte seinen Gast außerordentlich herzlich und hatte mit ihm eine Besprechung über militärische Fragen.

„Schlächter von Albacete" im Algierkomitee

Die endgültige Kapitulation der Dissidenten vor Moskau

B. **Vichy,** 15. Okt. Der Rundfunk von Algier gab sachlich und schlicht bekannt, das Emigranten-Komitee habe beschlossen, Herrn André Marty, Abgeordneter von Paris, in das Komitee aufzunehmen und ihn zum „Kommissar" zu ernennen. Die Schlichtheit, mit der diese Meldung gebracht wurde, wirkt verdächtig. Tatsächlich ist mit dieser Ernennung ein aufsehenerregender und folgenschwerer Schritt vollzogen worden, der indessen nach den letzten Ereignissen kaum noch überraschen konnte. Marty als „Kommissar" in Algier bedeutet im Grunde nichts anderes als eine politische Kapitulation, eine Kapitulation vor Moskau.

Wer ist André Marty? Er ist der berüchtigte Kommunistenhäuptling in Frankreich. Sein „Ruhm" datiert aus dem Jahre 1918. Damals war Marty Mechaniker in der französischen Kriegsmarine und befand sich auf einem französischen Panzerkreuzer, der im Schwarzen Meer operierte. Marty veranlaßte nach der damaligen russischen Kapitulation die Besatzung des französischen Panzerkreuzers zu meutern, die französischen Offiziere zu ermorden und zum Bolschewismus überzutreten. Damals wurde Marty wegen dieser Tat von dem französischen Kriegsgericht in Abwesenheit zum Tode verurteilt. Er wurde jedoch nach Kriegsende 1919 amnestiert und konnte nach Frankreich zurückgelangen.

Durch die Meuterei, die Marty noch während des Krieges innerhalb der französischen Kriegsmarine angezettelt hatte, erwarb er sich das rückhaltlose Vertrauen Lenins, das auch Stalin übernahm. Der Kredit Martys in Moskau ist grenzenlos. Ein sowjetisches Schlachtschiff trägt den Namen „André Marty". Nach seiner Rückkehr nach Frankreich war Marty einer der hauptsächlichsten Häuptlinge der französischen kommunistischen Partei. Sein eigentliches Betätigungsfeld fand er jedoch erst während der bolschewistischen Revolte in Spanien. Dort erwarb er sich den Namen, den er heute in Frankreich noch allgemein trägt: „Le boucher d'Albacete", „Der Schlächter von Albacete", wo Marty Tausende von nationalgesinnten Spaniern hinrichten ließ. Er war der Begründer und politische Chef der internationalen Brigade in Spanien.

Die Ernennung dieses Mannes zum „Kommissar" in Algier fällt zusammen mit der Ankunft des Sowjetbotschafters Bogomolow und des sowjetischen Delegierten bei der interalliierten Mittelmeerkommission, Wyschinsky. Sie war schon vor einigen Wochen von Moskau gefordert worden. Damals zögerte das Algier-Komitee noch. Heute ist es soweit, daß diesem Mann eine führende Rolle in Algier übertragen werden muß. Kein Franzose hat einen Zweifel darüber, welche Linie der extreme Terrorist Marty zu verfolgen gedenkt. Auch de Gaulle und Giraud können darüber keinen Zweifel hegen. Aber in Algier herrschen nun nicht mehr die Franzosen und auch nicht mehr die Anglo-Amerikaner, sondern hier diktiert der Kreml.

Gewaltige Leistung einer badisch-württembergischen Baukompanie

* **Berlin,** 15. Okt. Im Raum des Ladoga-Sees hat eine badisch-württembergische Baukompanie seit dem 22. Juli tausend sogenannte Biermann-Bunker hergestellt. Die Bunker wurden von der Kompanie im rückwärtigen Frontgebiet gebaut und dann so zerlegt, daß die numerierten Einzelteile nach ihrem Transport an der Front schnell und einfach zusammenzusetzen waren. Dieses Verfahren hat sich besonders in Sumpfgebieten bewährt, in denen der Bunkerbau unter der Erde nicht möglich ist. Darüber hinaus erspart es der kämpfenden Truppe außerordentliche Arbeitsleistungen.

Bischof von Trani als Schieber

Vom Exkönig ausgezeichnet — Vom Vatikan unter Anklage gestellt

W.L. **Rom,** 15. Okt. Das verflossene italienische Königspaar hat sich dieser Tage nach Trani (Apulien) begeben und dem dortigen Bischof wegen seiner deutsch-feindlichen Haltung einen Orden angeheftet. Diese theatralische Geste wird in unterrichteten vatikanischen Kreisen peinlich empfunden. Gegen diesen Bischof läuft seit etwa 6 Wochen ein Verfahren bei der höchsten Gerichtsbehörde des Vatikans, der Kongregation des heiligen Offiziums, das auf Grund der Proteste der Geistlichkeit der Diözese Trani eingeleitet wurde. Nach dem im Vatikan eingegangenen Anklagematerial gegen den Bischof hat dieser im Zusammenwirken mit seinen Geschwistern in den vergangenen Kriegsjahren den „schwarzen Markt" in Trani und Umgebung derart organisiert, daß er innerhalb des vergangenen Jahres nebst seinen Geschwistern zum Millionär wurde. In den Gebäuden des bischöflichen Palais in Trani wurden Magazine von gehamsterten Lebensmitteln und vor allem Textilien zum Weiterverkauf zu Ueberpreisen angelegt. Die Helfershelfer des Bischofs in diesem Skandal sind die Vorsteherin des Waisenhauses in Trani, Maria Cingare, und ihre Brüder, die dem Bischof bei entsprechender finanzieller Beteiligung die Waren lieferten. Auf Grund der Beschwerden, die von der Geistlichkeit und der Bevölkerung von Trani im Vatikan einliefen, sah man sich an Hand des beigebrachten Materials gezwungen, ein Verfahren bei der vorgenannten Kongregation einzuleiten. Das Anklagematerial erwies sich als derart belastend, daß ein Beauftragter des Vatikans nach Trani geschickt wurde, um an Ort und Stelle selbst die nötigen Vorkehrungen gegen den Bischof zu treffen.

In diese Untersuchung platzte das verflossene Königspaar, um den Bischof zu dekorieren. Die Bemühungen des britischen Rundfunks, den Bischof wegen seiner Deutschfeindlichkeit zum Helden zu stempeln, haben in der Bevölkerung Tranis Gelächter hervorgerufen, die weiß, wessen Geistes Kind dieser „Held" ist.

Giraud bei einem Autounfall schwer verletzt

* **Stockholm,** 15. Okt. Nach einer Meldung in „Nya Dagligt Allehanda" heißt es, der Verrätergeneral Giraud sei bei einem Autounfall während der Inspektion dissidentischer französischer Truppen ernstlich verletzt worden. Man vermute, daß gaullistische Saboteure das Unglück verursacht hätten.

Kurz gefaßt:

In Hamburg fand ein Appell des SA.-Gruppenführer-Korps statt, den Stabschef Schepmann einberufen hatte und der durch die Anwesenheit der Führer sämtlicher SA.-Gruppen Großdeutschlands zu einer Willenskundgebung der SA. wurde, mit allen ihr zur Verfügung stehenden Kräften den Folgen entgegenzutreten, die durch den Bombenterror des Feindes in deutschen Städten hervorgerufen werden.

Zum Chef der Technischen Nothilfe wurde als Nachfolger des in den Ruhestand getretenen SS-Gruppenführers und Generalleutnants der Polizei Weinrich SS-Brigadeführer und Generalmajor der Polizei Schmelcher ernannt.

Die Hansestadt Lübeck kann in diesem Jahre auf ein 800jähriges Bestehen zurückblicken. Der Reichspostminister gibt aus diesem Anlaß eine Sondermarke zu 12+8 Rpfg. in backsteinroter Farbe heraus.

Das italienische Kriegsministerium veröffentlicht eine Bekanntmachung, daß der letzte Teil des Jahrganges 1924 bis spätestens 15. November eingezogen wird. Weiter wird der ganze Jahrgang 1925 einberufen. Der Termin wird noch näher bekanntgegeben.

Eine Anklageschrift gegen 945 Juden wegen Taufscheinfälschung hat die Budapester Staatsanwaltschaft fertiggestellt. In den nächsten Tagen beginnt der Prozeß gegen die Taufscheinfälscherbande, die ihre Machenschaften in Budapest und Umgebung ausgeübt hatte.

Der USA.-Botschafter in London, John Winant, soll, wie Exchange Telegraph meldet, seinen Posten aufgeben und durch Harry Hopkins ersetzt werden. Nach „Neuyork Post" soll Winant an Stelle der Frau Perkins als Arbeitsminister dem Kabinett beitreten.

Einen Schwarzhändlertrust, der in ganz England systematisch mit Verbrecherbanden zusammenarbeitet, ist Scotland Yard auf die Spur gekommen. Dieser Schwarzhändlertrust hat sich auf den Erwerb von getragener Kleidung, gebrauchter Wäsche und ähnliche Textilwaren spezialisiert.

Japanische Flottenluftstreitkräfte versenkten am 10., 13. und 14. Oktober fünf feindliche Transporter und beschädigten außerdem zwei weitere im Laufe mehrerer überraschender Luftangriffe gegen die feindlichen Einheiten, die in der Nähe von Neu-Guinea operierten.

In Madras ist seit dem 10. Oktober Hochwasser. Die gesamte Stadt einschließlich Vororten bis 35 Meilen im Umkreis steht unter Wasser. Bisher sind fünf Frauen und vier Kinder als ertrunken gemeldet. 75 000 Inder wurden obdachlos.

Die Ueberschwemmungen des Gelben Flusses in der Provinz Honan haben große Schäden verursacht. Nach Meldungen aus den Ueberschwemmungsgebieten seien 60 000 Häuser zerstört worden. 200 000 Personen seien der Hochflut zum Opfer gefallen. Die Ernährungslage sei auch in der südchinesischen Provinz Kwantung sehr ernst.

Unverbesserlicher Gewohnheitsverbrecher zum Tode verurteilt

* **Berlin,** 15. Okt. Ein gemeingefährlicher Verbrecher stand in der Person des 52jährigen Walter Liedel vor dem Sondergericht IV, Landgericht Berlin. L. ist wegen Betrugs in 28 Fällen im Jahre 1933 zu sechseinhalb Jahren Gefängnis verurteilt worden. Nach Verbüßung der Strafe setzte er sein altes Treiben wieder fort und wurde im Jahre 1941 wegen Betrugs in zehn Fällen zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt. Aber schon wenige Tage nach seiner Entlassung zeigte er, daß ihn auch die zweite Strafe nicht gebessert hatte. Statt zu arbeiten, legte er sich wieder auf Betrügereien. Insbesondere betrieb er den Darlehens- und Heiratsschwindel. Er wurde als rückfälliger Betrüger und als unverbesserlicher gefährlicher Gewohnheitsverbrecher zum Tode verurteilt. Das Urteil ist bereits vollstreckt worden.

Heute auf Seite 5

Badischer Staatsanzeiger

Verlag: Führer-Verlag G. m. b. H., Karlsruhe
Verlagsdirektor: Emil Munz. Hauptschriftleiter: Franz Moraller. Stellv. Hauptschriftleiter: Dr. Georg Brixner. Rotationsdruck: Südwestdeutsche Druck- und Verlagsgesellschaft m. b. H. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 13 gültig.

Der Dichter der Nordmark

Zum 80. Geburtstag Gustav Frenssens am 19. Oktober

Dithmarschen ist die Heimat Gustav Frenssens, der kleine Ort Berlt und in ihm ein Holzhaus mit moosüberwachsenem Strohdach, in dem er als Sohn eines Tischlers am 19. Oktober 1863 geboren wurde. Dithmarschen ist auch die Heimat dieses Mannes geblieben, der nach dem Wunsch der Eltern ein Pastor werden sollte und der aus seiner inneren Berufung heraus ein deutscher Dichter geworden ist. Boden und Landschaft der Nordmark bestimmten Frenssens Schaffen, die er, von seinen Studienjahren abgesehen, kaum je verlassen hat. „Ich bin an der Nordwestküste Schleswig-Holsteins geboren, an einer Stelle, wo das alte Land, die Geest, bis ans Meer reicht; und es ist wahrscheinlich, daß der erste meiner Blicke, der über den Weg vor unserem Hause hinausflog, über das Meer gegangen ist", so schreibt Gustav Frenssen in seinem großen Lebensroman „Otto Babendieck", der vieles aus seinem eigenen Leben enthält und enthüllt. Als Pfarrer stand Frenssen dann unter den Menschen seiner Heimat, und das waren starke aufrechte Menschen, wie er selbst einer war. Er predigte ihnen das Evangelium in seiner urwüchsigen anschaulichen und bilderreichen Sprache und legte es seiner Gemeinde aus; aber er legte es nicht immer so aus, wie es die vorgesetzten kirchlichen Stellen wollten, er war kein Seelsorger im Sinne des Dogmas, viel mehr im Sinne einer tieferen Menschlichkeit, so, wie er glaubte, daß sein Herr und Meister seine Lehre verstanden haben wollte.

Frenssen war schon früh ein Grübler, „Grübeleien" hat er seine ersten schriftlichen Arbeiten genannt, eigentlich Predigtsammlungen, in denen er sich mit der Welt und den Menschen, mit Gott und dem Glauben auseinandersetzt. So sucht und findet er ein neues Christentum, das abseits, aber auch über dem kirchlichen Dogma steht, und das von den „Dorfpredigten" über „Hilligenlei" und andere Bücher schließlich zu seinem „Glauben der Nordmark" führt. Der Roman „Jörn Uhl" mit seinem ganz neuen Ethos, seiner Lobpreisung einer „gesunden Sinnlichkeit" hat auch die literarische Welt auf den Dithmarischen Pfarrer aufmerksam werden lassen, der die Feder ergriffen hat und der das Buch zur Kanzel macht. Buch auf Buch folgt nun; sie alle ziehen an uns vorbei, die starken deutschen Bauern aus „Saat und Ernte", die Sandgräfin, Jörn Uhl, Peter Moor, Claus Hinrich Baas, Otto Babendieck, der Pogseer Pfarrer, der Dummhans Meino, der Prahler, der auszog, das Fürchten zu lernen, für welches Buch Gustav Frenssen den Wilhelm-Raabe-Preis erhielt und das ihm, dem schon Alternden, das Herz und die ganze Begeisterung der Jugend gewann.

In Millionen Auflagen sind Frenssens Bücher und Abhandlungen in das Volk gegangen. Dabei ist für Frenssen Volk nie Masse gewesen, sondern „die Schlagader des gesamten Lebens". Dieses Volk, dieses wichtigste und edelste Gut der Nation, wollte er hüten, so wie er es verstand. Seine kirchlichen und auch seine literarischen Gegner haben behauptet, er tue dies in einem öden Diesseitsglauben; für ihn aber war das, was er lehrte, der Glauben an die Unverfälschtheit eines starken Volkstums, in dem er höchste Göttlichkeit erblickte; ganz für diese Erde zu leben, so lange sie es dem Einzelnen gestattet, ist seine Lehre.

So ist Frenssen in seiner Lebensarbeit zwar kein Seelsorger im kirchlichen Sinne, aber doch ein Seelsorger am deutschen Wesen geworden. „Meine Gabe, von der Natur mir geschenkt, war ein schlichter Geist, aber eine bilderreiche Seele und ein Wille, meinem Volke zu dienen. Ich hatte keine andere Gabe für mein Vaterland. Ich habe sie ihm dargebracht." Das ist die schlichte Ansicht eines Mannes, der in Wahrheit viel mehr getan hat. Er hat geholfen, die höchsten Werte seines Volkes aus einer Zeit des Verfalles hinüber zu retten in eine Zeit, die sich auf diese Werte wieder zu besinnen begann. Auch wenn dies in kleinerem und bescheidenerem Maße geschehen wäre, als es in dem Werk Frenssens geschehen ist, so wäre ihm der Dank des Vaterlandes sicher.

Carl Ems.

Landschaft im Vordergrund

Herbstausstellung der Berliner Künstler

Nachdem die Herbstschau im Graphischen Kabinett eröffnet wurde, zeigt nun auch der Verein der Berliner Künstler in seinem großen Haus Gemälde und Plastiken als Leistungsübersicht seiner Mitglieder. Man spürt überall die gestraffte Arbeitsfreude und die Vertiefung in das erwählte Thema, vor allem der liebevoll betreuten deutschen Landschaft. Franz Bremer zeigt dieses Mal eine Kollektion stimmungsvoller Aquarelle, von denen besonders die „Gärten bei Ueberlingen" mit ihren feinen Tönen anziehen. Theo Champion hat eine Landschaft bei Xanten, Karl Hennemann den deutschen „Buchenwald" und Fritz Janowitsch eine „Tannengruppe" festgehalten. Eindrucksvolle Landschaften sieht man ebenfalls von Erich Jackstädt, Philipp Franck, Reinhold Diefenbacher, Johannes Hänsch, Alfred Knispel und Paul Lehmann-Brauns. Walter Milahes „Stilleben" gefällt durch den warmen, leuchtenden Farbton, und der eigenwillige Basyl Masjutyn steuert fesselnd wiedergegebene französische Vorwürfe bei. Der jüngst verstorbene Johannes Klewitz hinterläßt u. a. ein altmeisterliches Bildnis. Mit kraftvollen Strichen schildert Reinhold Koch-Zeuten einen „Gutshof", Georg Lebrecht eine „Reitjagd im Walde" und Wilhelm Lategahn fein begriffene Stimmungen in märkischer Umwelt. Ländliche Motive bringt Hans Rudolf Nicolai, Schwarzwalddunkel und lichte Wannseehelle Otto Schmidt-Casella zum Vortrag. Mit schmissiger Graphik von den Straßen des Krieges in Frankreich tritt Jupp Steinhoff hervor.

Die Arbeiten der Maler werden wirkungsvoll ergänzt durch Porträtplastiken: Bernhard Butzkes reizende Rehgruppe und Josef Limburgs Porträtbüsten in Erzguß von Friedrich Hussong und Winifred Wagner runden den Eindruck der Schau zu schöner Geschlossenheit.

Greta Daeglau.

Der Graphiker Fritz Ehmcke

Am 16. Oktober vollendete der Graphiker und Kunstgewerbler, einer der führenden Künstler auf dem Gebiete der Gebrauchsgraphik und der Gestaltung des modernen Buches, der Reformator der deutschen Buchkunst, Professor Fritz Ehmcke sein 65. Lebensjahr. Mit der Begründung der „Steglitzer Werkstatt" im Jahre 1900 machte Ehmcke den ersten kühnen Versuch, gebrauchsfähige graphische Kunst in das Publikum zu bringen. Er hatte wesentlichen Anteil an der Neugestaltung der Buchausstattung in Deutschland, besonders seitdem er 1913 in München als Lehrer an der Kunstgewerbeschule wirkte.

Vor dieser Zeit arbeitete er an der Düsseldorfer Kunstgewerbeschule. Dort begann er mit seinen viel verwendeten Schriften. Ehmcke hat sich auch als Baumeister betätigt und als Fachschriftsteller einen Namen gemacht. Den besten Einblick in sein Schaffen gibt seine Autobiographie, die 1929 unter dem Titel „Persönliches und Sachliches" im Verlag Hermann Reckendorf-Berlin erschien.

A. von Oertzen.

Schmidthild-Ausstellung in Freiburg

In der neuen Ausstellung des Freiburger Kunstvereins zeigt Wilhelm Schmidthild-Darmstadt eine Anzahl von Kaltnadelstichen; diese selten geübte Technik teilt dem minutiös durchgezeichneten Bild eine zarte Farbigkeit besonderer Art mit. In der Hauptsache sind es Blumenstilleben und Tierstudien, aus denen die liebevolle Versenkung des Künstlers in die Welt des Kleinen spricht. Schmidthild zeigt noch einige Aquarelle und kolorierte Zeichnungen; das Interesse der zahlreichen Besucher finden ebenso die Kaltnadelstiche charakteristischer deutscher Stadtbilder. Zwei Japanfarbholzschnitte wirken durch ihre Fremdartigkeit reizvoll.

Emil Hoffmann, der im Felde steht, stellt hellfarbige Aquarelle und Federzeichnungen aus, Landschaften aus Frankreich (Rouen, Tal der Seine), die das Atmosphärische gut treffen. Sehr ansprechend sind die kolorierten Kreidezeichnungen von Fritz Seiberlich-Karlsruhe, Motive von der Riviera in einer dunkel verhaltenen Stimmung. Zwei Plastiken endlich: eine anmutige kleine Tiergruppe und eine Porträtbüste sind von Katharina Habel-Neustadt.

Adolf Eidens.

Neues Sinfoniewerk von E. L. Wittmer uraufgeführt

Wenige Tage nach der Uraufführung seiner Sinfonischen Dichtung „An die Erde" kam von dem Freiburger Komponisten Eberhard Ludwig Wittmer ein sinfonisches Werk zur Uraufführung, und zwar wurde damit die Reihe der acht Sinfoniekonzerte des Freiburger Städtischen Orchesters unter Leitung von Bruno Vondenhoff eingeleitet. In diesem vor zwei Monaten erst geschriebenen Werk hat Wittmer seine Tonsprache kontrapunktisch noch verdichtet und zugleich flüssiger gemacht, dies vor allem in dem tänzerisch-lyrischen Mittelteil seiner „Improvisation und Fuge für Orchester". Ueber die Fuge hinaus steigert sich das ungestüme Drängen seiner Tonsprache mit kühnen Durchgängen und einer Gegenüberstellung von unisonen Streichern und siebenstimmigen Bläsern. Der Komponist selbst konnte den Beifall des Publikums entgegennehmen.

Edmund Huber.

Männer über dem Schicksal

Ein Bericht aus der großen Abwehrschlacht / Von Kriegsberichter Werner Fantur

PK. Noch einmal schwoll das Feuer wie rasend an. Granaten zogen ihre Bahnen, und das Vorfeld war erfüllt von springenden Erdfontänen, darein die Einschläge aus Infanteriewaffen wie windgepeitschte Regentropfen in den Boden klatschten. Noch einmal klang die Orgel der Vernichtung mit allen Registern, danach ebbte das Fluten und Brausen, Donnern und Dröhnen ab, löste sich auf in einzelnes. Dort tackte noch ein MG., und da krachte ein Granatwerfer; dann versank alles in der aufsteigenden Nacht.

Scharf umrissen vom hellen Westhimmel sah man die Männer im Graben. Schlösser rasselten, MG.-Läufe wurden ausgeschwenkt. Bei jeder Bewegung klirrten die leeren Patronenhülsen. Die Stahlhelme waren abgenommen und durch das schweißverklebte Haar streichelte kühl das Abendwehen. Wie rote Johanniskäferchen, mit Zug und Atem glühend und wieder verschwindend, schienen die glimmenden Zigaretten, — da stieg die erste Leuchtkugel. Sie übergoß das Vorfeld mit blendendem Schein, geisterte in gaukelnden Schatten der Hindernisse weit hinaus, wo der Tod unserer Waffen die bolschewistischen Wellen gebrochen hatte, wo die gelbbraunen Gestalten der sowjetischen Infanterie lagen, die Stunde um Stunde hier angebrandet. Als das Leuchten niedersank und im Grase noch einmal aufhellte, hob es zwei im Krampf emporgestreckte Arme eines Sowjetarmisten aus dem Dunkel. Uns dünkten sie wie das verkörperte Grauen, das nach uns gegriffen hatte.

Die Helle verlosch, und wir begannen zu sprechen, wie alles gekommen war. Wir hielten seit Tagen diese Vorderhangstellung; sie sperrte eine weite Talung und einen großen Wald. Durch beide könnte sich der Feind an unsere Hauptkampflinie heranschieben. Untertags waren wir völlig abgeschnitten, kein Mensch kam über die weite Fläche. Nur dünner Draht verband uns mit dem Bataillonsgefechtsstand.

Am Nachmittag sind sie dann gekommen. Ein betäubender Feuerschlag brach über uns nieder, danach stürmten die Massen aus dem Walde. Was nützte es, daß die MG. sofort zufaßten und die Gurte gierig fraßen, die MPi. Magazin um Magazin schluckten, — diese Wellen waren nicht zu bremsen. Der Stützpunktführer kurbelte am Feldfernsprecher. Keine Verbindung! Noch einmal. Schweigen. „Hans! Sperrfeuer! Schnell!" schrie er dann durch das Toben. Vom Melder hörten wir nichts. Da rief ein Zugführer wieder: „Hans, um Gotteswillen, schnell Sperrfeuer!"

Nun zogen sie empor, die farbigen Notzeichen. Wie ein Orkan stürzte das Sperrfeuer vor den Wald, alles zermalmend, zerbrechend. Wir konnten die Stellung halten.

Jetzt fiel uns dies erst wieder ein. „Hans! Wo steckst Du?" Durch den Graben schlurft und wankt einer, dann steht er vor uns. „Was war denn eigentlich los mit dem Zeichen?" O, wir hätten nicht so gleichgültig fragen dürfen, denn der Melder hebt langsam seine Arme, hebt die Hände und hält sie stumm uns hin. „Was . . .?" Der abgeblendete Schein einer Taschenlampe huscht darüber hin. Die Hände sind verbrannt, die Haut hängt in Fetzen vom rotschwarzen Fleisch. Seine Worte klingen brüchig: „Splitter in die Leuchtpistole . . . Die war ziemlich beschädigt . . . Sie haben mich so gerufen . . . Da hab ich halt die Patrone doch abgeschossen!"

Ja, uns wird es klar, das war das Schreien damals. „. . . und, Hans, die zweite?" Er hatte weiter gesprochen: „Ich habe mir die Hände verbrannt, und die zweite . . .", es durchschüttelt ihn ein Schauder, „die zweite war . . . sehr schlimm!" Große Stille. „Herrgott! Herrgott!" murmelt einer. „Ich bin dann wohl weg gewesen und jetzt erst wieder munter geworden . . ." Und nach einer Weile: „Brauchen Sie mich noch?" Wieder durchschüttelt ihn das Frieren. „Brauchen . . . Brauchen!" Behutsam legt der Oberleutnant seinen Mantel um die Schulter des Gefreiten. „Brauchen tun wir dich, Hans, und ganz Deutschland", die Stimme flüstert nur mehr, „ganz Deutschland braucht Männer wie dich, Hans, hörst du?"

Wir helfen ihm aus dem Graben, und langsam geht der Melder zurück, — der Gefreite mit dem Mantel und den Schulterstücken eines Oberleutnants. Lange schauen wir ihm nach, bis ihn die Nacht aufnimmt, und denken alle das gleiche, und der Offizier spricht es aus: „Soldaten", ganz laut und hart sagt er es in die Dunkelheit, „stehen über den Rängen!"

Da stieg die zweite Leuchtkugel. Im Niemandsland war es totenstill. Wir gehen mit dem Stützpunktführer langsam durch den Graben, steigen über Schlafende, die vor Müdigkeit mitten im Weg liegen geblieben waren. Unser Sprechen war kaum zu hören, damit niemand um seine Ruhe käme. Dort, wo aus dem Grabenzickzack eine einzelne Sappe vorstößt, bogen wir ein. Der enge Graben erweiterte sich zu einer SMG.-Stellung. Ein Feldwebel stand Wache am Gewehr. Der Oberleutnant gibt ihm die Hand, fragt, wie es gegangen sei, und horcht dabei nach dem Drahthindernis, von dem ein Nageln und Schleifen von Metall zu hören ist. Der Zugführer antwortet, bevor die Frage kommt: „Die Bolschewisten sind durch die Rinne bis an das Hindernis gekommen und haben es gesprengt, jetzt verspannen wir neuen Stacheldraht."

Der Kompaniechef fragt nicht dazwischen, und so beginnt der andere nach einer Stille wieder mit den Berichten. „Ja, und da waren die Sowjets nun dreißig Meter vor diesem Gewehr. Eben wollten sie mit Urräh zum Einbruch ansetzen, da sprang der Gewehrführer aus dem Graben und warf Handgranate um Handgranate, achtete nicht der pfeifenden MPi.-Garben, der platzenden Stahleier von ihm selbst. In diesen Augenblicken hatte der Schütze I die Lafette herausgerissen, auf die Grabenkante geworfen und eingerichtet. Und als der Obergefreite oben nach den letzten Handgranaten griff, da raste der erste Gurt durch den Schnellschießer in den engen Raum der Drahtgasse.

Die fallenden Sowjets wurden für die Nachfolger selbst zur Sperre. Dann ist nicht viel mehr zu sagen. Die Einbruchstelle war abgeriegelt, und was hier lag, wurde vernichtet. Ich habe den Gewehrführer verbunden und wollte ihn zum Hauptverbandplatz schicken. Er ging nicht, da hab ich's ihm befohlen. Darauf fragte er mich, ob er heute nicht die Erfüllung eines Wunsches verdient hätte. Ja, sicher. Dann möchte ich ihn hier schlafen lassen. So stehe ich hier Wache", schloß der MG.-Zugführer.

Eben, als wir weitergehen wollten, stieg mit leisem Zischen die dritte Leuchtkugel empor. In ihrem Schein sahen wir die hellen Binden um den Kopf des Gewehrführers, der tief atmend schlief. Das schwarz verschmierte Gesicht war entspannt und zufrieden, der Mund wenig offen, die weißen Zähne schimmerten, es sah fast aus wie ein Lächeln, — denn er konnte doch hier bleiben, und sein Zugführer stand Wache für ihn . . .

Der Oberleutnant beugte sich tief nieder, und seine Hand strich, ohne den anderen zu berühren, über die roten Flecken an der Stirn. Dann richtete er sich auf und sagte zu dem Feldwebel: „Sagen Sie dem Obergefreiten . . ." fast hastig brach er ab, „ach, was kann man schon sagen, — drücken Sie ihm fest die Hand von mir!" Jäh wandte er sich ab.

In den Hauptlaufgang zurückgekehrt, blieb er stehen. Am Grabenrand lag ein neuer Stahlhelm. Das Weiß des Innenleders stach deutlich aus dem Dunkel. „Wißt Ihr, wem der Helm gehört?" fragte der Kompanieführer, und als erwarte er gar keine Antwort, fuhr er fort: „Den hat gestern das Büabl liegenlassen, wie ich ihm befahl, die Verwundeten zurückzuschaffen und dabeizubleiben." Richtig, das Büabl! Das war ein ganz Junger gewesen, der sich da vor zwei Tagen mit dem Nachersatz meldete, und war uns sofort aufgefallen. Hell der ganze Mensch, im Gesicht stand noch der lichte Flaum des Jungen, nur die Augen blickten seltsam stark. Er war ein Hitler-Jugend-Führer aus der Ostmark gewesen, der schon mit 15 Jahren Kerkernot gekannt. Büabl ward er sofort genannt und nahm es auch nicht übel. Ein bißchen scheu stand er im Graben, und deshalb wohl war gerade er noch am gleichen Abend mit den Verwundeten zurückgeschickt worden ins Vogelwäldchen, von wo der Abtransport erfolgen sollte.

Was dort geschah, erzählten uns die Essenträger, die in der Nacht danach kamen. Zum Wäldchen waren drei sowjetische Panzer durchgebrochen und feuerten ständig hinein. Die Verwundeten lagen in einer Mulde und konnten nicht abgeholt werden. Noch schlimmer aber als das Krachen der Granaten war ein Schwerfiebernder, der zwischen Traum und Wachen bat und schrie: „Schafft doch die Panzer weg... Schafft doch die Panzer weg!" Das Büabl hatte sich bald die Ohren zugehalten wie alle anderen. „Schafft doch die Panzer weg . . ." Es ist entsetzlich, dieses Bitten des Kameraden. Auch wenn es nur geflüstert wird, durchdringt es den ganzen Menschen, und Büabl springt auf, nimmt eine Hohlhaftladung, die in einer Stellung dort liegt, kriecht im Feuer an den Waldrand, und als er die drei Panzer ausgemacht hatte, lief er in weiten Sprüngen auf den nächsten zu. Duckte sich hinter die hohen Stauden, sobald es aufflammte, setzte mit vom Lauf zitternder Hand die Haftladung an, zerrte am Knopf, riß ab und lief, — lief um sein Leben. Ein helles Krachen riß ihn herum, da schlugen die Flammen aus dem Stahlkoloß. Munition explodierte in tobendem Speien, und im Scheine dieses Brandes erfaßte den Jungen eine MG.-Garbe der anderen Panzer. Der Schwung des Laufes warf in noch in den Wall hinein, dann fiel er.

Kameraden fingen ihn auf und legten ihn behutsam in das herrliche Gold und Violett des Hainwachtelweizens am Fuße der Eichen. Gespannt horchte das Büabl hinaus, und als das Scharren der Raupenketten erscholl und sich immer weiter entfernte, da drehte er den Kopf zurück. „Sie fahren weg!" Draußen knisterte nur mehr die Glut des brennenden T 34, — still lag der Kopf unseres Büabl zwischen den Blumen, und zu dem blonden Haar und Flaum, zum Blau der hellen Augen war ein winziges Tröpfchen Rot auf seinen Lippen. Lungenschuß. Man hatte ihn auf sein Deuten neben den Fiebernden gelegt. Langsam drehte er den Kopf zu diesem, — der aber war eingeschlafen, nur sein tiefes Atmen war zu hören. Da schloß auch das Büabl seine blauen Augen und lag still, griff dann mit der Hand nach der seines Kameraden neben ihm, hielt sie fest, und Hand in Hand schliefen beide unter dem raunenden Laubdach des Eichenwaldes.

Sagt, rauschten und sangen die Ahnen dieser Eichen nicht vielleicht schon einmal den Goten, die hier am Boden ringen mußten, ihr Lied? Ist es nicht dasselbe um große Geschlechter und ihre Rasse? Wollten wir nur das Haar des Jungen streicheln, — unsere Hände trafen sich auf dem Helm, und unsere Hände hielten sich fest: „Männer über dem Schicksal!" Wer hat es gesagt? Rief es jemand, es dröhnt in uns, als schlüge einer ins Erz der gewaltigen Glocke der Seele unseres Volkes. Wollt ihr euch nicht alle die Hände halten?

Es war gut, daß in dieser Nacht keine Leuchtkugel mehr stieg, — und der Morgen schaute uns mit siegendem Licht in klare Augen. Männer stehen über dem Schicksal! Hört ihr es? Und glaubt ihr nun an unseren Sieg!

Der Waffenarzt der Truppe / Einblick in eine Heereswaffenmeisterschule

Eine Kasernenanlage, wie es hunderte gibt: moderne Einzelbauten um weite Exerzierhöfe, Werkstatthallen mit langen Reihen breiter Tore — das ist die Umwelt einer deutschen Heereswaffenmeisterschule. Hier wird der Nachwuchs für das waffentechnische Personal des Heeres herangebildet: jene Männer, deren technisches Wissen und handwerkliche Tüchtigkeit die kämpfende Truppe braucht, um einsatzfähig und schlagkräftig bleiben zu können. Die ungeheure Vielfalt komplizierter Waffen und Geräte beansprucht eine dauernde Ueberwachung und Instandhaltung durch Sonderausgebildete, die allen Anforderungen gewachsen sind. Die Männer, die die Sonderlaufbahn des Waffenmeisters einschlagen, müssen talentierte Techniker ebenso wie ganze Soldaten sein. Die lahmgewordene Vorholfeder in der Pistole, die versagende Rohrbremse des Geschützes sind Pannen, die die geübte Hand des Waffenmeisters rasch und sicher beheben können muß. In den jeweils fünfmonatigen Lehrgängen auf den Heereswaffenmeisterschulen erhält er die vielseitige und pedantisch gründliche Ausbildung, die er als „Waffendoktor" der Truppe braucht.

*

In den großen Werkstatthallen der Kaserne erheben sich, hell belichtet von langen Fensterreihen, die machtvollen Gestalten der Geschütze und die blaustählernen bizarren Gerüste der Werfer, die hier wieder instandgesetzt werden oder als Anschauungsmaterial und Uebungsobjekte der angehenden Waffenmeister dienen. Diese soldatischen Techniker in den blauen Werkstattanzügen lernen das letzte Geheimnis aller großen und kleinen Waffen unserer Wehrmacht kennen. Die kleinste Abstützfeder der Pistole, das letzte Zwischenglied des Haubitzverschlusses wird und ist ihnen vertraut. Sie zerlegen die Panzerabwehrkanone, sie setzen das MG. mit geübten, ins Blut übergegangenen Griffen zusammen, sie kennen die Konstruktion des Infanteriegeschützes ebenso wie die Funktion der Maschinenpistole. In Spezialwerkstätten lernen sie schweißen, in der Dreherei Gewinde schneiden, in den Unterrichtssälen üben sie technisches Zeichnen, technisches Rechnen. Mit dem Eifer des technisch interessierten jungen Menschen wird die besonders verantwortungsvolle Aufgabe des Justierens bewältigt, die Aufgabe, die Seelenachse der Geschützrohre in Einklang mit der Zielvorrichtung zu bringen. Von ihrer peinlich genauen Lösung hängt viel ab, nicht zuletzt das absolute Vertrauen des kämpfenden Soldaten, der nur mit einer tadellos justierten Waffe jene Taten der Kaltblütigkeit vollbringen kann, für die er berühmt ist.

Die „Seelenachse" wird geprüft
(Bildstelle eines W.K.Kdos)

*

Der Weg des technisch und handwerklich begabten jungen Menschen zum Waffenmeister: Im Frieden gehört dazu die Verpflichtung auf 12 Dienstjahre, während des Krieges wird darauf verzichtet. Wer die aussichtsreiche und hohe berufliche Ansprüche zufriedenstellende Laufbahn des Waffenmeisters heute einschlagen will, muß eine mit der Gesellenprüfung abgeschlossene handwerkliche Ausbildung belegen können. Er muß Schlosser, Büchsenmacher, Feinmechaniker, Werkzeugmacher oder ähnliches sein. Wenn er nach Ableistung des Arbeitsdienstes zur Wehrmacht gekommen ist, stellt der junge Handwerker nach der ersten Ausbildungszeit mündlichen oder schriftlichen Antrag um Aufnahme als Bewerber für die Waffenmeisterlaufbahn. Damit kommt er zur Waffenmeisterei des Fronttruppenteils. Neunzig vom Hundert der Anwärter auf die Waffenmeisterlaufbahn werden von der Front, wo sie als Waffenmeistergehilfen tätig waren, in eine Heereswaffenmeisterschule der Heimat versetzt. Hier erhalten sie nun die bis ins Kleinste gehende sorgfältige Ausbildung; nach bewiesener Eignung kehren sie als Unteroffiziere im Waffenmeisterdienst an die Front zurück. Nun sind sie vollverantwortlich für die Betreuung und Instandhaltung des gesamten Heeresgeräts ihres Bereichs, verantwortlich im Grunde genommen für die Kampffähigkeit der Truppe. Sie müssen ganze Könner sein. Der Waffenmeister im Frontbereich ist der Waffenarzt, dessen „Diagnose" absolut sicher sein muß. Er muß ohne Zögern entscheiden, ob die Reparatur mit den frontmäßigen Mitteln durchgeführt werden kann, ob sie an die Werkstattzüge oder in die Instandsetzungswerkstätten der heimatlichen Zeugämter abgegeben werden muß.

Draußen stehen dem Unteroffizier im Waffenmeisterdienst drei bis vier Gehilfen zur Verfügung. Hier an der Front, wo täglich neue und immer wechselnde Anforderungen an ihn herantreten, wirkt sich die sorgfältige Ausbildung aus, die er während des anstrengenden aber interessanten Lehrgangs in der heimatlichen Waffermeisterschule genossen hat.

Blick in die Artilleriewerkstätte

Der Weg des besonders Befähigten führt bis zur Stellung des Heeresbeamten im Offiziersrang.

*

„Feuer frei!" Aus dem Granatwerfer rauscht das Uebungsgeschoß, zeichnet eine steile Parabel in den Himmel, fällt wuchtig zur Erde nieder.

„Feuer frei!" — Aus den Läufen der leichten und schweren Maschinengewehre peitscht der reißende Knall des Dauerfeuers. „Laufwechsel!" — „Sichern!" In den Händen des Soldaten senken sich die Pistolen, die eben noch das Ziel anvisiert haben.

Ausbildung im Waffenhandwerk und Waffentechnik darf nie graue Theorie bleiben. Der soldatische Techniker muß die unzähligen Typen der Waffen, die in diesem Kriege eingesetzt sind, nicht nur ihrer technischen Funktion nach, sondern auch in ihrer gefechtsmäßigen Wirkung kennenlernen. Darum ist im Dienstplan der Waffenmeisterschule ein großer Teil der Zeit für die Gefechts- und Schießausbildung verwandt. An den Versagern, die jede noch so sinnreich und glänzend konstruierte Waffe aufzuweisen hat, lernt der „Waffendoktor" der Truppe. Die moderne, hochwirksame aber komplizierte und starken Beanspruchungen ausgesetzte Waffe so vollkommen beherrschen zu lernen, daß er sie, in kritischen Lagen, auch während des Kampfes feuerbereit erhalten kann, ist das Ziel der Ausbildung auf der Heereswaffenmeisterschule.

Herbert Meininger.

Paul van der Hurk

Der silberne Streifen

Alle Rechte bei Carl Duncker Verlag, Berlin

Am 10. Juni 1929 begann vor der Großen Strafkammer in Freiburg i. Br. die Hauptverhandlung in dem Mordprozeß gegen Helmut Trinneborn, dem zur Last gelegt wurde, den Privatbankier Karl Wienacker aus Rache und Gewinnsucht vorsätzlich und mit Ueberlegung getötet zu haben. Die Anklage stützte sich auf einen Indizienbeweis, während der Angeklagte, ein bis dahin unbescholtener junger Mensch von fünfundzwanzig Jahren, der einer angesehenen Freiburger Familie entstammte, hartnäckig leugnete.

Schon eine halbe Stunde vor Beginn drängte sich das Publikum in den Zuschauerraum. Auch der Gang vor dem Verhandlungssaal füllte sich. Es waren viele Zeugen, Männer und Frauen sowohl von der Staatsanwaltschaft als auch von der Verteidigung, vorgeladen.

Sogar die Schöffen hatten sich schon eingefunden. Im Beratungszimmer, das unmittelbar an den Sitzungssaal angrenzte und in den am Schluß der Verhandlung über das Schicksal des Angeklagten entschieden werden sollte, standen sie in lebhafter Flüsterunterhaltung. Es waren Männer aus den verschiedensten Berufsklassen und Gesellschaftsschichten: zwei Handwerker, ein Postbeamter, ein Gastwirt, ein Fabrikbesitzer und ein Universitätsprofessor.

Der Sitzungssaal selbst hingegen, von dem durch eine Schranke abgeteilten Zuschauerraum abgesehen, war beinahe noch leer. Nur einige Pressevertreter belegten auf der Pressebank oder am Arbeitstisch ihre Plätze. Am Richtertisch ordnete der Gerichtsschreiber die Stapel der umfangreichen Aktenbündel, und ein Justizwachtmeister legte zwei verschnürte Pakete bereit, die die Beweisstücke des Indizienmaterials enthielten.

Der kleine alte Herr mit weißem Haar, der soeben eintrat, war bei Gericht bekannt. Er wurde durchgelassen, ohne eine Legitimation vorzeigen zu müssen. Mit seinen kurzen, schleppenden Schritten, bei denen er sich auf einen Krückstock stützte, ging er bis in die Mitte des Saales, blickte sich nach allen Seiten um, als wolle er nachsehen, ob auch alles in Ordnung sei, und humpelte dann so bedächtig wie nur einer, der sich in diesen Räumen zu Hause fühlte, wieder zurück, dem Ausgang zu.

Eduard Marschall, Berichterstatter einer Freiburger Zeitung, der für diesen Prozeß auch die Vertretung auswärtiger Blätter übernommen hatte, war Fachmann auf dem Gebiet des Gerichtswesens. Man rühmte ihm nach, an ihm sei nicht nur ein hervorragender Strafrichter, sondern auch ein findiger Kriminalkommissar, ein schneidiger Staatsanwalt und ein gewiegter Verteidiger verlorengegangen.

Kaum war er in den Gang zurückgekehrt, umringte ihn ein Kreis jüngerer Berufsgenossen, denen er reihum kameradschaftlich die Hand schüttelte. Aber auf das Händeschütteln kam es ihnen weniger an; sie wollten seine Ansicht über den Ausgang des Prozesses wissen. „Was halten Sie von der Sache, Herr Marschall?" wurde er gefragt. „Ist Trinneborn schuldig?"

Wie immer, wenn er seinen Worten besonderes Gewicht geben wollte, machte der alte Herr, während er seinen Unterkiefer etwas nach vorn schob, zunächst eine kleine Kunstpause; dadurch zwang er seinen Zuhörer zu erhöhter Aufmerksamkeit. „Ich kenne den Staatsanwalt", begann er, und „kenne das Belastungsmaterial. Mit außerordentlicher Gewissenhaftigkeit, das möchte ich betonen, hat der Staatsanwalt das Material zusammengetragen und darauf seine Anklage aufgebaut. Und wenn ich, meine Herren, meinen gesunden Menschenverstand befrage, so kann auch ich nur betonen: Jawohl, auch ich halte Trinneborn für den Täter; denn nur er und kein anderer kann die Tat begangen haben!"

Das war nun nichts Neues, was Herr Marschall da vorzubringen hatte. Es bestätigte allenfalls die allgemeine Meinung. Und außerdem kannte er den Staatsanwalt und wollte offenbar eine Lanze für ihn brechen.

„Ich kenne aber auch den Angeklagten", fuhr er mit verschmitztem Lächeln fort. „Er hat als Schulkamerad meines Enkelsohnes viel in meinem Haus verkehrt. Ein netter, frischer Bursche mit offenem Blick und kräftigem Händedruck. Und auf Grund meiner Menschenkenntnis möchte ich wieder sagen: Nein, er ist es nicht! Ein Helmut Trinneborn kann keinen heimtückischen Mord begehen!"

Das war zumindest eine Einschränkung. Marschall hegte also immerhin Zweifel.

„Warten wir die Hauptverhandlung ab", wich er weiteren Fragen aus. „Vielleicht taucht plötzlich eine Frau auf, die unter größter Spannung des Publikums beeidet, der Angeklagte könne unmöglich die Tat verübt haben; denn er habe sich an dem bewußten Abend zu der fraglichen Stunde drei Kilometer vom Tatort entfernt in ihrem — na, sagen wir — Haus aufgehalten. Oder aber, der junge Verteidiger, Herr Rechtsanwalt Zöllner, entpuppte sich als forensisches Genie, der den Staatsanwalt in Grund und Boden plädiert. Wer kann es wissen? Es ist alles schon dagewesen. Tun wir mal so, als wüßten wir von der ganzen Angelegenheit noch gar nichts. Ich für meine Person gehe jedenfalls, wie es einem objektiven Berichter geziemt, als unvoreingenommener Beobachter an die Sache heran." Und während er sich schon abwandte, fügte er mit einem heimlichen Schmunzeln noch hinzu: „Gehen Sie hin, meine Herren, und tun Sie desgleichen!"

Herr Marschall liebte es, sich einen guten Abgang zu verschaffen. Befriedigt, hierzu auch diesmal eine hübsche Formel gefunden zu haben und ohne eine weitere Erörterung abzuwarten, humpelte er von dannen, um noch vor Verhandlungsbeginn in Ruhe eine kleine Morgenzigarre zu rauchen.

Er kannte sich aus in dem Labyrinth von Gängen und Treppen des Gerichtsgebäudes. Irgendwo war da eine Tür mit der Aufschrift „Eingang verboten". Sie führte in ein kleines unbenutztes Zimmer, dessen schmales Fenster auf die Hinterfront des Untersuchungsgefängnisses blickte. Es bot gerade Platz für einen kleinen Tisch und einen einzigen Stuhl, und hier war der Schlupfwinkel, in den sich Marschall während einer Pause oder zwischen zwei Verhandlungen, wenn er ungestört sein wollte, zurückzog. Sogar eine Aschenschale hatte man ihm hingestellt.

Auch jetzt, in dieser halben Stunde vor Beginn der Verhandlung, saß er hier, rauchte seine Zigarre und überließ sich seinen Gedanken. Es waren visionäre Gedanken; sie eilten den Ereignissen voraus. Wie in einem Film, aus dem von jeder Szene immer nur kleine, aber wesentliche Teile herausgenommen und aneinandergereiht waren, ließ Herr Marschall die ganze Verhandlung gleichsam in Stichworten vor sich abrollen.

Er wußte genau, was der Staatsanwalt vorbringen und was der Verteidiger einwenden werde. Er wußte auch, welchen Eindruck die Zeugenaussagen, das Spiel von Fragen und Antworten, die Anklage- und Verteidigungsreden und schließlich die nochmalige Beteuerung des Angeklagten, er sei unschuldig, auf Richter und Schöffen machen würde. Ein lückenloser Indizienbeweis, eine schwache Verteidigung, so daß nach menschlichem Ermessen über den Ausgang dieses Prozesses kaum ein Zweifel bestand: Trinneborn würde verurteilt werden.

Gleichzeitig aber drängte sich ihm, dem unvoreingenommenen Beobachter, wie er sich selber genannt hatte, die Ueberzeugung auf, daß dieser Urteilsspruch falsch wäre. Trinneborn hatte die Tat nicht begangen! Demzufolge also mußte ein anderer der Täter sein — das war eine klare und logische Ueberlegung.

Marschall legte die Zigarre beiseite und schob mit dem Rücken des Zeigefingers seinen buschigen Schnurrbart aus den Lippen. Was war das für eine phantastische Geschichte, die er sich da ausgedacht und in deren Mittelpunkt er sich selbst gestellt hatte?

Er war schon ein alter Mann, dessen Pensionierung nur auf eigenes Verlangen immer wieder hinausgeschoben worden war. Wenn auch körperlich etwas behindert, war er doch geistig noch rüstig und rege. Aber eines Tages, und dieser Tag lag nicht mehr allzufern, würde er noch von der Bühne seines vielseitigen Wirkens abtreten müssen, und dieses Abtreten würde für ihn soviel bedeuten wie Begrabenwerden.

War es nur eine fixe Idee? Der alte Herr war plötzlich von dem Gedanken beherrscht, als werde ihm in diesem Strafprozeß noch eine bedeutsame Rolle zufallen. Als sei er berufen, noch eine letzte wichtige und dankbare Aufgabe zu erfüllen, die ihn, den alten und beinahe schon vergessenen Zeitungsmann, nochmals in aller Mund brächte; als sei es ihm und keinem anderen vorbehalten, das Dunkel in der Mordsache Trinneborn aufzuhellen ...

*

Mit dem Glockenschlag neun betrat das Gericht den Sitzungssaal: der Vorsitzende und die beiden Beisitzer in samtverbrämtem Talar, gefolgt von sechs Schöffen.

(Fortsetzung folgt)

Blick über Bühl

Morgen Führertagung der NSDAP.

Bühl. Am morgigen Sonntag, 17. Oktober, findet im kleinen Saal des Hotel Krone, Bühl, vormittags 8.30 Uhr, eine Führertagung statt, in deren Mittelpunkt die Rede des Kreisleiters, Bereichsleiter Pg. Rothacker, stehen wird. Zu der Tagung sind neben den Ortsgruppenleitern und Kreisamtsleitern die Führer der Gliederungen sowie die Bürgermeister des Kreises Bühl eingeladen.

*

(Elternnachmittag der Kindergruppe.) „Kommt zu uns ins Kinderland", so nennt sich die frohe Veranstaltung, in der am Sonntagnachmittag 15 Uhr die Kinder der Kindergruppe der NS.-Frauenschaft in der Stadthalle in Lied, Musik und Tanz einen Einblick in die Kindergruppenarbeit geben. Alle Eltern und Bekannten der Kleinen sind herzlich dazu eingeladen.

(Geburtstag.) In geistiger und körperlicher Rüstigkeit kann heute Frau Wilhelmine Friedmann, Schillenbühnenweg 4, ihren 75. Geburtstag begehen. Wir wünschen ihr noch einen langen, sonnigen Lebensabend.

(Todesfall.) Im Alter von 76 Jahren verstarb dieser Tage nach einem arbeitsreichen Leben Frau Anna Rinschler Witwe, Mühlenstraße 13.

(Von der Landwirtschaftsschule.) Der Schulbeginn ist für beide Klassen der Jungbauernkurse auf 5. November festgesetzt. Aufnahmefähig für die Unterklasse sind solche Landwirtssöhne, welche bereits ein Jahr die Fortbildungsschule besucht haben. Neben fortbildenden und weltanschaulichen Fächern umfaßt der Unterricht sämtliche landwirtschaftlichen Fächer, einschließlich Obst- und Weinbau. Im Obstbauunterricht wird auch praktisch gearbeitet. Das Schulgeld beträgt für die Unterklasse 15 RM., für die Oberklasse 10 RM.

Der Kurs für Jungbäuerinnen beginnt ebenfalls am 5. November. Abgeschlossener Besuch der Fortbildungsschule ist erforderlich. Der Unterricht erstreckt sich praktisch und theoretisch auf Kochen, Backen, Nähen und alle sonstigen häuslichen Arbeiten, sowie Säuglingspflege. Die Fächer: Geflügelhaltung, Schweinehaltung, Milchwirtschaft, Fütterung, Obst- und Gartenbau werden ebenfalls eingehend behandelt. Das Schulgeld beträgt 8 RM. Sämtliche Kurse dauern bis etwa Anfang März. Anmeldungen haben möglichst bald beim Schulvorstand zu geschehen, der jede weitere Auskunft erteilt. Bei der Anmeldung ist das Entlassungszeugnis der Volksschule bzw. Fortbildungsschule vorzulegen.

(Schutz der Felder und Gärten, Einsperren der Tauben.) Das Fliegenlassen der Tauben ist während der Saatzeit vom 10. Oktober bis 20. November 1943 für den Landkreis Bühl verboten. Ausgenommen von der Sperrzeit sind vorerst die Brieftauben, für welche die Erlassung der Sperre vorbehalten wird. Zuwiderhandlungen gegen diese Anordnung werden mit Geldstrafe oder mit Haft bis zu 14 Tagen bestraft.

(Einschätzung der Gebäude zur Feuerversicherung.) Die Hauseigentümer werden aufgefordert, von allen im laufenden Jahr errichteten Neubauten sowie Bauveränderungen, die eine Werterhöhung oder Wertverminderung von mindestens 200 RM. verursacht haben, auf dem Rathaus, 2. Stock, Zimmer 7, zwecks Einschätzung zur Feuerversicherung innerhalb fünf Tagen Anzeige zu machen. Die regelmäßige Einschätzung erfolgt kostenlos.

(Verzeichnis der land- und forstwirtschaftlichen Unternehmen.) Das Verzeichnis der land- und forstwirtschaftlichen Betriebsunternehmer für 1943 wird z. Zt. aufgestellt. Die Betriebsunternehmer, die ihren Betrieb seit 1942 durch Zu- oder Abgang von Grundstücken, Nebenbetrieben, Verminderung oder Vermehrung des Viehbestandes verändert haben, werden aufgefordert, dies auf dem Rathaus, Zimmer 4, am Montag, den 18. Oktober, von 8—12 Uhr, zu melden, damit das Verzeichnis richtig aufgestellt werden kann.

Bei Fliegeralarm weg von der Straße!

Bei den letzten Fliegeralarmen — insbesondere am Tage — konnte festgestellt werden, daß viele Volksgenossen die Gefahr immer noch verkennen und sich luftschutzwidrig auf Straßen und Plätzen aufhalten. Dadurch sind unnötige Verluste in den Städten wie auch in Landgemeinden eingetreten. Volksgenossen, die sich in unmittelbarer Nähe ihrer Wohnung oder ihrer Arbeitsstätte befinden, können diese noch zu erreichen versuchen, sofern nicht Flakbeschuß oder Feindfliegertätigkeit auf eine unmittelbar drohende Gefahr hindeuten.

Die Polizei hat Verständnis dafür, daß Mütter, die vom Alarm überrascht werden, noch rasch zu ihren Kindern eilen, oder daß Selbstschutzkräfte ihren Gestellungsplatz aufsuchen. Dies muß aber in kürzester Zeit geschehen sein.

Bei Flakbeschuß oder Feindfliegertätigkeit über dem Luftraum des Ortes ist jeder Volksgenosse zum sofortigen Verlassen der Straße und Aufsuchen der Schutzräume verpflichtet. Gegen Verstöße wird die Polizei in Zukunft mit aller Strenge einschreiten.

Flüssiger Sonnenschein

Traubenlese an den Rebhängen um die Kreisstadt — Tage voll Arbeit für unsere Weinbauern

J.B. **Bühl.** Flüssiger Sonnenschein funkelt in den geschliffenen Gläsern, wenn der Trinker sich an dem Anblick eines Neuweierer oder Eisentaler Rieslings freut, wenn er das blumige Bukett spürt und endlich den goldgelben Göttertrank bedächtig, in kleinen, genießerischen Schlucken die Kehle hinabrinnen fühlt. Flüssiger Sonnenschein, so und nicht anders ist der Wein zu bezeichnen, der Jahr um Jahr an den Rebhängen gedeiht, die sich in unserem Kreis in reicher Fülle an den Vorbergen des Schwarzwaldes hinziehen. Kaum aber macht sich der Genießer wohl Gedanken über die viele Arbeit, die hinter diesem köstlichen Erzeugnis eisernen Fleißes steckt, er macht sich kaum Gedanken, wieviel Sorge und Mühe, wieviel stilles Schaffen dazu gehört, bis der Wein im Glas funkelt und mit seinem Anblick, seinem Duft allein schon Freude und Gelöstheit schafft.

In den ersten Frühlingstagen hebt die Arbeit an, sie zieht sich den ganzen Sommer über hin, bis sie endlich ihren Höhepunkt und Abschluß in der Weinlese findet, die dem Winzer wohl Mühe und Arbeit macht, ihn aber auch für alles Schwere und Harte, das das Jahr brachte, entschädigt. Tage voll angespannter Arbeit, Tage aber auch voll frohen Schaffens bringt sie, die für jeden, der dabei sein kann, zum Erlebnis werden.

Seit kurzer Zeit sind nun auch unsere Weinbauern dabei, die goldgelben Trauben, die in diesem Jahr von einer glühenden Sonne fast gekocht wurden, von den Stöcken zu schneiden, zu „lesen" oder zu „herbsten", wie man es nennt. In den Weinbergen herrscht ein buntes Leben. Vom frühen Morgen an wird geschafft und unter fröhlichem Plaudern, unter Scherzen und Lachen fliegt die Arbeit noch einmal so schnell, bis die Sonne im Westen sinkt, die Dämmerung aus dem Osten mit blauen Schatten herüberweht und die feuchten Oktobernebel an den Hängen emporkriechen. Schwerbeladen fahren dann noch am späten Abend die knarrenden Fuhrwerke mit den gefüllten Bütten durch die stillen, dunklen Dorfstraßen, in denen allmählich alle Geräusche verklingen, bis der neue Tag heraufsteigt.

Schon am Morgen, wenn die blauen Schwarzwaldberge, die den unvergeßlich schönen Hintergrund der Rebhänge abgeben, noch in dichten weißen Nebelschleiern stecken, wenn die Sonne noch nicht einmal als weiße Scheibe hinter dem blauen Dunst hervorschaut, geht der Weinbauer zur Lese. Alles, aber auch alles, was mithelfen vermag, schließt sich ihm an. Wo es geht, stehen an Stelle der eingezogenen Männer und Söhne die Helfer aus der Stadt, denen es Freude macht, für einige Stunden aus der Enge der Diensträume in die klare, frische Herbstwelt hinauszukommen und mitzuhelfen, daß ein neuer Jahrgang, einer, der noch besser als die verflossenen zu werden verspricht, in die Bütten und in die Keltern kommt.

Noch ist es frisch, herbstlich kühl. Der Weg, der zu den Weinhängen führt, ist feucht vom nächtlichen Tau, der überall von den Bäumen und Sträuchern tropft, und in blitzenden Perlen an den Fäden des Altweibersommers hängt. Messer oder Rebscheren, Eimer und Schürzen tragen die Frauen und Mädchen in den klammen Händen, während der Bauer mit dem Vieh die Bütten, die bei jeder Erschütterung hohl und dumpf rollen, zum Weinberg hinaufführt.

Und dann hebt das Schaffen an. Zunächst sind die Finger noch ein bißchen ungefügig, sie haben noch nicht den Griff gelernt, der mit einem einzigen Zupacken die Traube hält, während die Rechte mit dem scharfen Rebmesser oder der Schere sie vom Stock löst, doch dann geht alles fließend und wie am Schnürchen. Eimer um Eimer füllt sich, ein eifriges Arbeiten nimmt alle Gedanken in Anspruch. Gebückt wird Reihe um Reihe geleert, es macht Freude, dieses flüssige Schaffen, und es macht auch Freude, so dann und wann eine der süßen Beeren, die nach Tau und nach Reife schmecken und noch eine matte Patina der Unberührtheit tragen, in den Mund zu stecken. So fließt die Zeit im Handumdrehen. Ehe man sichs versieht, läutet es Mittag.

Langsam löst sich auch der Nebel, zuerst von den gegenüberliegenden Hängen, in denen man erfreut die kleinen, weißen Punkte der geschäftigen Leser und Leserinnen verfolgt, dann von der weiten Ebene, durch die der Mittagszug schwerfällig stapfend irgendwo in die Ferne fährt. Die Felder, die sich drunten zwischen den dunklen Kronen der herbstlichen Obstbäume breiten, nehmen sich, gelb und grün, wie ein buntes, lustiges Teppichmuster aus. Da schaut auch schon, einer blassen Scheibe gleich, die Sonne hinter dem Nebel hervor, die Schwarzwaldberge haben die dunstigen Umhüllungen abgestreift, allmählich weicht die feuchte Kühle. Die Hände, die vom tropfenden Nebel klamm und kalt, ungefügig und rotgefroren waren, erholen sich langsam, die Arbeit rinnt noch einmal so schnell und es scheint fast wie eine ungewollte Unterbrechung, als auch der Magen seinen Teil verlangt und energisch zum „Vespern" mahnt.

Ob wohl jemals ein Vesper so gut schmeckte, wie das auf der schmutzigen Wagendeichsel? — Und dann geht es wieder weiter. Eimer um Eimer füllt sich, ein „Schtändel" nach dem anderen wird in die Bütten gefüllt, die Arbeit macht Freude und so ist es wirklich kein Wunder, wenn die gute Laune wächst, wenn frohe Rede und scherzende Gegenrede zwischen Lesern und Leserinnen wechselt, den ganzen Nachmittag über, bis die Sonne, die wohltuend Gesicht und Hände wärmt und die Wangen glühen läßt, langsam im Westen sinkt.

Beweise Deinen Willen zur vorbehaltlosen Einsatzbereitschaft für Deutschland durch freiwillige Meldung zum Landdienst der Hitler-Jugend.

Ein Tag im Weinberg geht wieder seinem Ende entgegen. Die Rücken sind müde, der Gang ist ein wenig schleppend, aber die Augen können lachen, so, als hätten sie schon von dem blinkenden Tropfen gekostet, der einst als „1943er" wie flüssiger Sonnenschein in den Gläsern funkelt. Und morgen geht die Lese weiter...

Neue Filme am Wochenende

Lichtspielhaus Bühl: „Ich vertraue Dir meine Frau an"

„Ich vertraue Dir meine Frau an, weiche nicht von ihrer Seite, sei wie eine Klette", so beschwört Robert seinen Freund Peter, springt in den Zug und verschwindet mit seiner reizvollen Sekretärin auf Nimmerwiedersehen. Völlig erschlagen und betäubt steht Peter zunächst auf dem Bahnsteig, schaut verständnislos dem enteilenden Zug nach, packt dann aber seine Siebensachen und wirft sich kopfüber in den Trubel der bunten Ereignisse, die seiner warten. Aeußerst amüsant und erheiternd sind diese Begebenheiten zwar für den Zuschauer, für Heinz Rühmann aber, der in der Haut dieses unglücklichen Peters steckt, wesentlich weniger. Oder ist es vielleicht angenehm, als Nichtschwimmer im Straßenanzug vom Fünfmeterbrett zu stürzen, nur um ein Haar dem rächenden Arm des Gesetzes zu entwischen, einen dramatischen Boxkampf mit dem Schwergewichtsmeister Alois Sanftbuber zu bestehen — sozusagen als halbe Portion nur — und das alles auf Jagd nach der Frau eines anderen Mannes, die gerade dabei ist, eine unverzeihliche Dummheit zu begehen? Keineswegs. — Aber es müßte ja nicht Heinz Rühmann sein, der all diese unglaublichen Kapriolen zu bestehen hat, wenn er nicht am Ende als Sieger aus diesem Spiel hervorginge.

Rühmann scheint in diesem Film zwar reichlich genormt und streift hart die Grenze der lächerlichen Karikatur, dennoch freut sich der Besucher köstlich über die sprühenden Pointen, die Schlag auf Schlag und Zug auf Zug platzen, er macht sich keinerlei tiefere Gedanken über Problemstellung und Thematik, sondern lacht wieder einmal nach Herzenslust.

Isolde Brendel.

Tivoli-Lichtspiele Achern: „Maske in Blau"

Der Film hat andere Gesetze und Möglichkeiten der Darstellung und Ausstattung als die Bühne, sagten sich die Drehbuchautoren und bauten eine neue Handlung um die Musik von Fred Raymonds Operette „Maske in Blau", sehr locker gefügt, und Beibehaltung des rotierenden Motivs: Eine Frau wird von zwei Männern umworben. Sie zeigen nicht die Operette, sondern die Vorgeschichte zu ihrer Uraufführung nebst einem Blick in die erregte und erregende Theaterwelt vor solchen Ereignissen. Sie führen in das Heim eines Münchener Tiermalers und laden den Beschauer ein, den Zickzackweg seiner theaterbesessenen Tochter in einem Berliner Hotel, vor und hinter der Bühne mit zu erleben.

Es fehlt nicht an amüsanten und heiteren Situationen, an Spannung, an Heiterkeit, für die vor allem der beliebte Komiker Hans Moser mit allen Finessen seiner Mimik, Geste, Beweglichkeit und Schlagfertigkeit Sorge trägt. Natürlich wird viel gespielt, getanzt, gesungen; es entfalten sich prachtvolle Bilder vom Walzer bis zum Rumba, und die Musik greift die schlagenden Melodien des Wiener Komponisten Fred Raymond auf.

Den Besuchern mundet diese leichte Sommerkost köstlich; denn sie wird frisch beherzt und flott dargeboten und ist überglänzt von einer großartigen Ausstattung.

Christian Hertle.

Lichtspiele Bühlertal: „Sommerliebe"

Nach einer Novelle O. E. Hartlebens entstand das Drehbuch des Wien-Films „Sommerliebe". Erich Engel, der die Spielleitung dieses Filmes hatte, war nicht nur darauf bedacht, das äußere prunkvolle Bild der Jahrhundertwende kunstgerecht aufzubauen, vielmehr schuf er auch in seiner Rollenbesetzung und dem szenischen Aufbau und Gehalt dieses Filmes ein Spiegelbild der Zeit, die wir heute mit der Bezeichnung „Jugendstil" lächelnd abtun. So schwankt auch der Film sehr stark zwischen temperamentloser Liebe und schmerzlosem Schluchzen auf der einen und ungewollt Lächerlichen und gewollt Humorvollem auf der anderen Seite. Wobei festzustellen ist, daß der beabsichtigte Humor seine Wirkung mehr der Schauspielkunst von Hans Olden und Lotte Lang als dem Drehbuch verdankt. Die sentimentale Liebesgeschichte im Mittelpunkt des Filmes berührt werkwürdig kühl, und das Wienerische drückt sich mehr in der Sprache, weniger im Temperament aus. Winnie Markus ist die hübsch anzusehende, herb-blonde Schauspielerin, die in O. W. Fischer einen sehr überschwänglichen und darum oft ungewollt komisch wirkenden Verehrer hat, der „natürlich" adlig ist und ein Landgut erben wird und beider Herzen finden sich nach ziemlich rascher Ueberwindung der künstlich-drohenden Hindernisse. Als verführerischer Bösewicht, bestechend unsympathisch, wie es seine Rolle immer verlangt, Siegfried Breuer, und Hedwig Bleibtreu als vermittelnde, wohlwollende ältere Dame verdienen noch genannt zu werden.

Marianne Hämmerle.

Kreis Bühl meldet

Mütterberatungsstunden der kommenden Woche

In der Zeit zwischen 18. und 23. Oktober finden im Bereich des Gesundheitsbezirks Bühl folgende Mütter-, Säuglings- und Kleinkindberatungen statt: Oberachern: Mittwoch, 20. Okt., nachmittag 13 Uhr, im NSV.-Heim; Achern: Mittwoch, 20. Okt., nachmittags 15 Uhr, im NSV.-Heim; Moos: Donnerstag, 21. Okt., vormittags 9 Uhr, im Rathaus; Schwarzach: Donnerstag, 21. Okt., 10 Uhr; Stollhofen: Donnerstag, 21. Okt., 11 Uhr, im Rathaus; Obersasbach: Donnerstag, 21. Okt., 16 Uhr, in der Kinderschule; Bühlertal-Untertal: Donnerstag, 21. Okt., 15 Uhr, im NSV.-Heim; Bühl: Freitag, 22 Okt., nachmittags 15 Uhr, im Staatl. Gesundheitsamt; Vimbuch: Freitag, 22. Okt., nachmittags 16.15 Uhr, im Rathaus; Eisental: Freitag, 22. Oktober, 16.45 Uhr, im Schwesternhaus; Altschweier: Freitag, 22. Okt., nachmittags 17.30 Uhr, im Rathaus.

Moos bei Bühl. Mit dem EK. 2. Klasse wurde ausgezeichnet Rudolf Leppert, Hj-Sturmmann in einer Aufklärungsabteilung.

D. **Varnhalt.** (Geburtstag.) Am morgigen Sonntag begeht in körperlicher und geistiger Frische Wendelin Drexel seinen 75. Geburtstag. Wir gratulieren.

B. **Weitenung.** (Opfersonntag.) Der letzte Opfersonntag erbrachte ein gutes Ergebnis. Spendern und Sammlern sei an dieser Stelle gedankt.

(Todesfall.) Nach einem arbeitsreichen Leben wurde am heutigen Samstag die Ehefrau des Landwirts Adolf Huck vom Zinken Ottenhöfen, Regine Huck, geb. Wäldele, aus Steinbach stammend, zu Grabe getragen.

(Personenstandsaufnahme.) Für die Personenstandsaufnahme nach dem Stand vom 10. Oktober 1943 wurde dieser Tage an alle Haushaltungen die Haushaltliste zugestellt. Die Vordrucke sind genau vom Haushaltungsvorstand oder seinem Vertreter auszufüllen und die Vollständigkeit und Richtigkeit durch Unterschrift zu bescheinigen. Die Haushaltungslisten müssen am kommenden Sonntag, dem 17. Oktober 1943, nachmittags von 14 bis 16 Uhr, auf dem Rathaus abgegeben werden, andernfalls erfolgt die Abholung gegen eine Gebühr.

R. **Ottenhöfen.** (Goldene Hochzeit.) Julian Turek und Katharina, geb. Joswiack, die Eltern des Malermeisters Julius Turek konnten dieser Tage das Fest der Goldenen Hochzeit begehen. Wir gratulieren dem Jubelpaar und wünschen ihm einen gesegneten Lebensabend.

(Heldentod.) Obergefreiter Alois Kästner vom Besenstein, 22 Jahre alt, ist den schweren Verwundungen, die er bei den Kämpfen im Osten erlitt, erlegen. Die Gemeinde wird dem jungen Helden, der sein Leben für die Heimat opferte, stets ein ehrendes Gedenken bewahren.

Sp. **Sinzheim.** (Heldentod.) Dieser Tage traf die Nachricht ein, daß Soldat Hubert Borelli, Sohn des Werkzeugschleifers Johann Borelli und dessen verstorbener Ehefrau Marie, geb. Schneider, den Heldentod gefunden hat. In treuer Pflichterfüllung gab er sein junges, hoffnungsvolles Leben für Deutschlands Freiheit und Zukunft. Die Heimat wird dem toten Krieger stets ein ehrendes Andenken bewahren.

(Auszeichnung.) Unteroffizier Rudolf Hornig aus dem Ortsteil Müllhofen wurde mit dem EK. 1 ausgezeichnet.

M. **Neusatz.** (Heldentod.) Heute erhielt die Familie Anton Bäuerle die Nachricht, daß ihr Sohn, Soldat Herbert Bäuerle, den Heldentod gefunden hat. Der Gefallene war erst vor kurzem noch in Urlaub hier. Er war der einzige Sohn des Rechners der Bezugs- und Absatzgenossenschaft und letzter Namensträger. Die Gemeinde wird auch diesem Helden ein bleibendes Andenken bewahren.

(Sammelergebnis.) Die Sammlung des letzten Opfersonntags hatte ein recht gutes Ergebnis. Sammler und Spender verdienen dafür Anerkennung.

b. **Achern.** (Heldentod.) Am 2. Oktober starb in den harten Kämpfen im Osten Obergefreiter Siegfried Kölli, Sohn der Witwe Aug. Kölli, den Heldentod. Der auf dem Felde der Ehre Gefallene lernte am hiesigen Stadtbauamt Techniker und besuchte später das Staatstechnikum in Karlsruhe, von wo er zuerst zum Arbeitsdienst kam und darauf in die Wehrmacht eintrat. Dem Helden, der ein Sohn unserer Stadt war, wird die Heimat ein dauerndes Andenken bewahren.

(Mit Gaupreisen ausgezeichnet.) Im „Hilf mit"-Wettbewerb „Der Kampf im Osten" hat die hiesige Oberschule besonders gut abgeschnitten. Zehn künstlerisch gestaltete Gedenkblätter und zwei Gedichte über das große Geschehen in Stalingrad wurden mit je einem Gaupreis ausgezeichnet. Preisträger sind: Theo Lang, Dorothea Jörger, Hans Furler, Walter Miller, Herbert Falk, Brigitte Geck, Edelgard Kuenz, Wolfram Schäfer, Andreas Laule und Christine Heck. Die Oberschule Achern stellte, wie seinerzeit schon gemeldet, auch einen Reichssieger im gleichen Wettbewerb. Die Preisträger sind wie die Kunsterzieher und die Schule zu diesem schönen Erfolg zu beglückwünschen.

(Zum Schutz der Felder und Gärten.) Laut einer Verordnung zum Schutz der Felder und Gärten ist das Fliegenlassen der Tauben während der Saatzeit, das ist bis zum 20. November 1943, für den Landkreis Bühl verboten. Ausgenommen von dieser Sperrzeit sind vorerst die reinen Brieftauben, für welche die Erlassung der gleichen Sperre vorbehalten wird. Zuwiderhandlungen gegen diese Anordnung werden mit Geldstrafe oder mit Haft bis zu 14 Tagen geahndet.

(„Maske in Blau".) Dieser nach der gleichnamigen Operette gedrehte, überaus heitere Film, ist in den Tivoli-Lichtspielen über das Wochenende und am Montag noch zu sehen.

Zwischen Memel und Kaiserstuhl

Die deutsche Heimat kennt große Klima-Unterschiede. In Ostpreußen muß man im Durchschnitt der Jahre an etwa 240 Tagen im Jahr, also volle acht Monate lang, heizen, wenn man im Zimmer nicht frieren will. In der Südwestecke des Reiches, am Kaiserstuhl und im südlichen Elsaß, rechnet man dagegen nur mit 180 Heiztagen, also mit sechs Monaten Heizzeit. Das ist immerhin noch ein halbes Jahr, in dem man ohne künstliche Wärme nicht gut auskommt. Allerdings, wenn der Herbst sonnig und warm ist wie in diesem Jahr, braucht man im September noch gar nicht zu heizen und auch im Oktober erst von der Monatsmitte ab.

Nach der auf vieljähriger Erfahrung fußenden Rechnung der Fachleute soll man im Oktober nicht mehr als 10 v. H. des gesamten Kohlenvorrats verbrauchen, wenn man über den Winter auskommen will. Ist der Oktober so mild wie in diesem Jahr und sparen wir dadurch etwa 5 v. H., also die Hälfte des Monatskontingents, so bedeutet das schon allerhand. Bei 55 Millionen Tonnen Kohlenverbrauch jährlich im deutschen Hausbrand sind 5 v. H. gleich 2/14 Mill. Tonnen oder mit anderen Worten 115 000 mit Kohle beladene Eisenbahnwagen. Dieses Geschenk hat unserer Rüstungswirtschaft und damit der Front dieser schöne milde Oktober beschert. Einen halben Heumonat hat er uns geschenkt — und Kohlenklau möchte vor Wut zerspringen! Wir wollen dieses Geschenk nicht entwerten. Es soll in vollem Umfang der Front zukommen, indem wir, sobald das richtige Heizen beginnt, so sparsam wie möglich mit der Kohle umgehen.

Am schwarzen Brett

Fähnlein 16/730 Achern. Das Fähnlein 16/730 Achern tritt heute Samstag, den 16. Oktober, um 15 Uhr, in tadelloser Uniform (kurze schwarze Hose und Winterdienstkluft) auf dem Hofe der General-Werder-Oberschule an. Die Führer haben bereits um 14.15 Uhr zu erscheinen. Ich erwarte pünktliches und vollzähliges Erscheinen. Der Fähnleinführer.

Umschau am Oberrhein

Die Westfalen sind in guter Hut

Gauleiter Albert Hoffmann bei seinen umquartierten Landsleuten in Oberbaden

○ **Karlsruhe.** Im Verlauf einer mehrtägigen Fahrt durch den Aufnahmegau Baden besuchte Gauleiter Albert Hoffmann die umquartierten Volksgenossen aus den bombardierten und luftgefährdeten Städten seines Gaues Westfalen-Süd, die in oberbadischen Kreisen und dem Schwarzwald ihre Kriegsheimat gefunden haben.

Der Gauleiter besichtigte einzelne Quartiere, Gemeinschaftsunterkünfte, Mütterheime, Schulen und ein Kriegsaltersheim. Er überzeugte sich von der vorbildlichen Unterbringung der Umquartierten und der umfassenden Fürsorge, die ihnen von seiten der beauftragten Stellen des Gaues Baden zuteil wird. In offenherziger Aussprache mit den Frauen und der Lehrerschaft aus dem Gau Westfalen-Süd wurden alle Fragen erörtert, die den Umquartierten zumal im Hinblick auf die kommenden Wintermonate am Herzen liegen.

Eine Reihe von Gemeinschaftsveranstaltungen, an denen auch die badischen Quartierwirte teilnahmen, gaben dem Gauleiter Gelegenheit, den Umquartierten die herzlichsten Grüße ihrer westfälischen Heimat zu vermitteln und die ihnen die Gewißheit geben, daß die Bevölkerung des Gaues Westfalen-Süd jederzeit in Gedanken mit ihnen verbunden ist. Zugleich gab der Gauleiter eine Anzahl neuer Maßnahmen bekannt, die den Frauen nicht nur die Sorge um das Wohl ihrer Kinder und ihr eigenes Ergehen während des Winters abnehmen, sondern auch alle Bedenken wegen der Betreuung der Daheimgebliebenen zerstreuen.

Während seiner Fahrt durch das badische Aufnahmegebiet konnte Gauleiter Albert Hoffmann überall ein Höchstmaß an Hilfsbereitschaft und Entgegenkommen von seiten der einheimischen Bevölkerung feststellen.

Heidelberg. (Von der Universität.) Das Studium an der Universität Heidelberg wird, wie der Rektor bekanntgibt, infolge der Ueberfüllung mehrerer Fächer im Wintersemester einigen Beschränkungen unterliegen. In der medizinischen Fakultät werden die Neuaufnahmen erster Semester auf die Zahl 100 beschränkt. Studierende der Medizin vom 2. bis 8. Semester können nicht neu aufgenommen werden; für 9. und 10. Semester wird die Zahl der Neuaufnahmen mit zusammen 50 begrenzt. Zahnmediziner werden von diesen Beschränkungen nicht betroffen. Neuaufnahmen für das Dolmetscher-Institut erfolgen nur mit der Maßgabe, daß die Gesamtzahl des letzten Semesters nicht überschritten wird. Bewerber ohne Reifeprüfung werden wegen Ueberfüllung des Dolmetscher-Instituts nicht aufgenommen. Ausgenommen von diesen einschränkenden Bestimmungen sind: Soldaten, Versehrte, Kriegerwitwen; ferner Fliegergeschädigte, soweit sie bereits in Heidelberg ansässig sind. In den übrigen Fakultäten ist der Zugang zum Studium unbeschränkt.

Tauberbischofsheim. (94 Jahre alt.) Die älteste Einwohnerin unserer Stadt, Frau Kreszentia Baumbach, konnte in seltener geistiger und körperlicher Frische ihr 94. Lebensjahr vollenden.

U. **Sandweier.** (Unfall.) Auf der Heimfahrt mit dem beladenen Kartoffelwagen verunglückte der Landwirt Mathias Ullrich, Südendstr. 12. Seine Kühe scheuten vor einem Lastkraftwagen und rannten in den Straßengraben. Hierbei fiel Ullrich vom Wagen, während das vordere Wagenrad über ihn hinweg ging. Ullrich erlitt starke Quetschungen und Hautabschürfungen, so daß er ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen mußte.

Zell a. H. (Diamantene Hochzeit.) Das seltene Fest der diamantenen Hochzeit begingen hier Kaufmann Symphorian Graber und seine Gattin Sophie geb. Kramer. Der Jubilarbräutigam ist seit 68 Jahren in den Vereinigten Zeller Keramischen Fabriken als Angestellter tätig und geht auch heute trotz seiner 82 Jahre noch seinem Beruf nach. Die Jubelbraut ist 80 Jahre alt und ebenfalls noch bei bester Gesundheit.

Gundelfingen. (Wieder ein Kind tödlich verbrüht.) Das vierjährige Söhnchen der Familie Gustav Winkler, dessen Vater im Felde steht, fiel bei Nachbarsleuten in den Waschkessel und verbrühte sich derart, daß es in der Freiburger Klinik starb.

Ludwigshafen a. Rhein. (Dieter Henrich ist gefunden.) Der vor einigen Tagen entführte achtjährige Dieter Henrich aus Ludwigshafen, Hemshofstraße, wurde in Rhodt bei Edenkoben aufgefunden. Der Entführer, der 40 Jahre alte Richard Laier, befand sich bei dem Jungen. Laier wurde verhaftet.

Metzeralb bei Kolmar. (Vom Stier angefallen und getötet.) Der 71 Jahre alte landwirtschaftliche Arbeiter Adam Sonntag aus Sondernach wurde beim Kühehüten von dem bei der Herde weilenden Stier angefallen und derart verletzt, daß er wenige Stunden darauf an den Folgen dieser Verletzungen starb. Ein fast ähnlicher Vorfall ereignete sich tags darauf, wo eine ihre Kühe hütende Frau von einer plötzlich wild gewordenen Kuh angefallen wurde. Glücklicherweise sind die Verletzungen nicht so schwerer Natur, daß ihr Leben in Gefahr schwebt.

Landau. (Reiche Eichelernte.) Der Pfälzerwald weist in diesem Jahr einen weit über dem Durchschnitt liegenden Fruchtbehang bei den Eicheln auf. Da bekanntlich Eicheln ein ausgezeichnetes Schweinefutter darstellen, lohnt es sich, Eicheln zu sammeln. Die Röstung der Eicheln ergibt übrigens einen gut mundenden „Kaffee".

Frankfurt. (Im Kino bestohlen.) Schlechte Erfahrungen machte ein Mann in Frankfurt a. M., der ein Mädchen zum Kinobesuch eingeladen hatte. Sie stahl ihm während der Vorstellung Lebensmittelkarten. Einen anderen betrog sie um 50 RM., für die sie ihm Wein beschaffen wollte. Die inzwischen auswärts wegen Betrügereien zu einer erheblichen Strafe Verurteilte, erhielt vom Amtsgericht Frankfurt für den Diebstahl und den Betrug sechs Monate Gefängnis.

Rheinwasserstände vom 15. Oktober

Rheinfelden 196 (+—0), Breisach 131 —9), Kehl 206 (+—0), Straßburg 192 +—0), Karlsruhe-Maxau 344 (—3), Mannheim 204 (—6), Caub 115 (—1).